

Erstaunlich stabil
Libanon hat die Krise um seinen Premier überstanden. Zum Glück für die Christen. **HINTERGRUND 3**

Längst fällige Worte
Einst machte die Berner Regierung Jagd auf die Täufer. Und jüngst bat sie um Vergebung. **REGION 2**



Glück und Gefahr
Das menschliche Leben ist ein Drahtseilakt. Und das Risiko ist auch ein grosses Geschäft. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 1/Januar 2018
www.reformiert.info

Angst um die religiösen Sendungen

Medien Die Kirchen und die privaten ERF-Medien fürchten um ihre christlichen Sendungen, wenn die Fernsehgebühren wegfallen. Die No-Billag-Initianten glauben an einen Markt für die Religion.

Die No-Billag-Initiative, die am 4. März zur Abstimmung kommt, verlangt die Abschaffung der Fernseh- und Radiogebühren. Dies hätte auf die Ausstrahlung von Religions-sendungen weitreichende Auswirkungen, sagt Christoph Weber-Berg. «Früher oder später käme deren Aus.» Der Aargauer Kirchenratspräsident leitet den Vorstand der Reformierten Medien, die mit der SRG zusammen Sendungen wie das «Wort zum Sonntag», Fernseh- und Radiogottesdienste sowie Radiopredigten produzieren.

Für Weber-Berg ist klar, dass ein Ja zur Vorlage das Ende der SRG bedeuten würde. Und damit wäre auch eine Sendung wie «Wort zum Sonntag» mit durchschnittlich rund 313 000 Zuschauern nicht mehr denkbar. Die drei Landeskirchen erreichten im Fernsehen keine grössere Öffentlichkeit als mit dieser Sendung, sagt Weber-Berg. Und gibt zu bedenken: Generell sei eine funktionierende Demokratie auf den Service public angewiesen. Private Medienhäuser, «die nach der Pfeife der Geldgeber tanzen müssen», könnten diesen nicht gewährleisten.

Von einem «medialen Super-Gau» bei Annahme der Initiative spricht Hanspeter Hugentobler, Geschäftsführer der christlichen ERF Medien Schweiz, die das «Fenster zum Sonntag» für die SRG produzieren. Er gehe davon aus, dass es danach keinen vergleichbaren Sender mit derselben Reichweite mehr geben würde.

Sendungen zu produzieren. «Als von der Kirche finanzierter Verein wäre es schwierig, unsere Produkte bei privaten Medienkanälen unterzubringen.»

Sendungen für konfessionelle Minderheiten, wie sie die Reformierten im Tessin mit nur gut vier Prozent Bevölkerungsanteil darstellen, wären ohne Gebühren noch weniger denkbar. «Es gäbe kein RSI mehr, und für private Anbieter ist das kleine Tessin finanziell nicht interessant», sagt Paolo Tognina, der das evangelische Magazin «Segni dei Tempi» produziert. Sendeteile davon tauscht er über die Sprachgrenzen hinweg aus, was wichtig sei für den Zusammenhalt der Sprachregionen und Kulturen in der Schweiz.

Die Religion im Abo

Die Initianten bewerten die Situation anders. «Besteht ein Bedürfnis nach Religionssendungen, werden sie auch zukünftig ausgestrahlt», sagt Samuel Hofmann, Argumentationschef bei No Billag. Die SRG werde durch die Initiative nicht abgeschafft, sondern solle sich als unabhängiges Medienhaus finanzieren. Viele Leute, so Hofmann, seien bereit, ein SRG-Abo zu kaufen: «Es besteht eine gute Chance, dass auch Religionssendungen wieder im Paket dabei sind.» **Stefan Schneider**

Minderheit der Minderheit

Die SRG finanziert sich zu 75 Prozent aus Radio- und Fernsehgebühren. Eine Abschaffung, sagt Nadine Gliesche, Mediensprecherin Kultur bei der SRG, bedeute in der Konsequenz: «No SRF und damit auch das Ende für die Religionssendungen.»

Elf solcher Sendungen strahlt die SRG über Fernsehen und Radio aus. Neben kirchlichen Sendungen wie Gottesdiensten oder Predigten auch journalistisch aufbereitete Formate zum Thema Religion, wie etwa in «Sternstunde Religion». Weber-Berg bezweifelt, dass die Reformierten Medien imstande wären, bei einem Wegfall der SRG in die Lücke zu springen und solche unabhängigen

Kommentar

Es geht um viel mehr als um das Geld

5,7 Millionen Franken gingen via Glückskette ans Bündner Dorf Bondo. 74 Millionen ans Tessin und Wallis nach verheerenden Unwettern im Jahr 2000. Auch das kirchliche Hilfswerk Heks konnte etwa bei der Syrienhilfe auf Gelder der Glückskette zurückgreifen. Die Sammlung gäbe es ohne SRG so nicht – und ohne Empfangsgebühren gäbe es keine SRG. Auch



Illustration: Patric Sandri

eine Sendung wie jene für die Reformierten im Tessin gäbe es nicht. Einzig SRG-Medien haben in der Schweiz den verfassungsmässigen Auftrag, zur freien Meinungsbildung beizutragen und Besonderheiten des Landes zu beachten. Ohne Empfangsgebühren verblieben nur Medien und Inhalte, die im freien Markt bestehen. Und dort rentiert die Religion nicht.

Der beschränkte Horizont

Die Beispiele zeigen: Bei der «No-Billag-Initiative» geht es auch um die Berücksichtigung von Themen aus Regionen und von Gruppen unseres Landes, die über keine Marktmacht verfügen. Selbstverständlich muss über Verwendung

und Höhe der Gebühren diskutiert werden. Dazu gibt es Möglichkeiten. Auch verfügen die SRG-Medien über einzigartig viele Richtlinien und Kontrollinstanzen. Die Qualitätsdiskussion fördert die Initiative aber nicht. Ihr Horizont reicht nur bis zum Portemonnaie der Gebührenzahler. Wem auch in der Medienwelt ein soziales und religiöses Miteinander wichtig ist, der sollte weiter denken.



Marius Schären
«reformiert.»-Redaktor
in Bern

In eigener Sache

«reformiert.» im neuen Kleid

Die Zeitung «reformiert.» geht neu gestaltet ins Jahr ihres zehnjährigen Bestehens. Das Redesign verantwortete Susanne Kreuzer, Leiterin Gestaltung bei «reformiert.», zusammen mit Bahar Büyükkavir von der Bodara GmbH und Maja Davé («reformiert.»). Der neue Auftritt ist zeitgemäss gestaltet, wirkt leicht und ist klar strukturiert. Mit Rekja (Nouvelle Noire) und Maison Neue (Millieu Grotesk) werden junge, leserfreundliche Schriften aus der Schweiz verwendet. **fmr**

Hoffnung für die Gemeinde Johannes

Bern Die Johannesgemeinde ist seit Frühjahr ohne Rat. Nun besteht Hoffnung, doch es braucht noch Frauen.

Die Aufgabe von Anton Genna ist offensichtlich anspruchsvoll. Seit Anfang Juni sucht er Personen für den Rat der Stadtberner Kirchgemeinde Johannes, schreibt auch persönliche Briefe, telefoniert, spricht Leute im Quartier an. Denn der einstige Thuner Regierungsstatthalter amtiert zurzeit quasi als Kirchgemeinderat im Alleingang – wozu eigentlich sieben Personen gehörten: Er ist Sonderverwalter der Kirchgemeinde, weil deren Ratsmitglieder wegen interner Spannungen zurückgetreten waren.

Am 19. November hätte die Versammlung den neuen Kirchgemeinderat wählen sollen. Das sei nicht gelungen, sagt Anton Genna. Aber Hoffnung bestehe: «Marco Ryter als Kandidat fürs Präsidium, drei weitere Männer und eine Frau wären so gut wie gesetzt.» Doch eine Bedingung von Ryter sei, dass der Rat komplett werden und Frauen dabei sein müssten. Genna sucht nun weiter, um zur nächsten Versammlung am 28. Januar einen vollständigen Rat zur Wahl stellen zu können. Als Gründe für Absagen würde meistens die zeitliche Belastung genannt. «Immer wieder sagen zudem gerade Frauen, sie trauten sich das Amt nicht zu», sagt Genna. Eines freue ihn aber sehr: Einer der Kandidaten ist erst 22-jährig.

Problem wohl verbreitet

Die Kirchgemeinde Johannes ist mit ihrer harzigen Suche nicht allein. Trotzdem gibt es keine Übersicht, welche Kirchgemeinden Personen suchen. Das bestätigen der Kirchgemeindefverband Bern und auch Annemarie Bieri vom Bereich Gemeindedienste und Bildung bei den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso).

Auf der Website der Landeskirche steht zwar, es sei schwieriger geworden, Menschen für ein ehrenamtliches Engagement zu gewinnen. «Diese Aussage beruht einfach auf unseren Kontakten zu den Kirchgemeinden. Eine Statistik führen wir nicht», sagt Bieri. Im Angebot hat Refbejuso eine ganze Reihe von Instrumenten, die bei der Suche nach Engagierten helfen sollen. Doch offenbar ist es auch damit schwierig, die Motivation nachhaltig zu beeinflussen. Marius Schären

Auch das noch

Gerichtlicher Segen für nächtliche Glockentöne

Wädenswil Im schmucken Städtchen Wädenswil fühlte sich ein Ehepaar von den Glockentönen in seiner Nachtruhe gestört. Sie klagten, und das Baurekursgericht gab ihnen recht. Gegen diesen Entscheid erhoben Stadt und reformierte Kirchgemeinde jedoch Beschwerde, die nun vom Bundesgericht gutgeheissen wurde. Nächtliche Glockenschläge bleiben somit erlaubt, und das betroffene Ehepaar muss sich entscheiden: umziehen oder alle fünfzehn Minuten von der himmlischen Zeitanzeige geweckt werden. ki



Regierungsrat Christoph Neuhaus hat eine historische Schuld beglichen.

Foto: Valérie Chételat

Die Obrigkeit bereut die Gräueltaten von einst

Bern Regierungsrat Christoph Neuhaus hat sich als kantonaler Kirchendirektor bei den Täufergemeinden entschuldigt: dafür, dass diese vom Staat während Jahrhunderten verfolgt, verbannt und hingerichtet wurden.

Im Zuge der Reformation, die im Stadtstaat Bern 1528 umgesetzt wurde, bildete sich eine Glaubensgemeinschaft heraus, die unter anderem die Kindertaufe ablehnte. Diese sogenannten «Täufer» wurden von der Amtskirche und der weltlichen Regierung während Jahrhunderten verfolgt (siehe Kasten). Im 18. Jahrhundert, im Zuge der Aufklärung, entspannte sich das Verhältnis zwischen Staat und Täufern nach und nach, doch eine offizielle Entschuldigung ist die Obrigkeit den gewaltlosen Gläubigen schuldig geblieben.

Dieses Versäumnis hat der kantonale Kirchendirektor Christoph Neuhaus jetzt nachgeholt, an einer Zusammenkunft im Berner Rathaus an der Nacht der Religionen. «Der Anlass stand unter dem Motto «Versöhnung»; als ich mich auf meinen Auftritt vorbereitete, stellte ich fest: Die reformierte Berner Landeskirche hat sich im Täuferjahr 2007

entschuldigt, nicht aber die Berner Regierung», führt Neuhaus gegenüber «reformiert.» aus. Deshalb habe er die Gelegenheit genutzt, dies nun auch im Namen der weltlichen Obrigkeit zu tun.

Sehen, was gewesen ist

«Wir sieben Regierungsrätinnen und -räte geben täglich unser Bestes für die Bevölkerung unseres Kantons, und doch treffen auch wir manchmal Entscheidungen, die sich im Rückblick als Fehler erweisen», sagte Neuhaus an der Nacht der Religionen. Und fragte rhetorisch: «Wie könnten Sie und ich leben, wenn es die Bitte um Vergebung nicht gäbe?» Gemäss dem Gebet «Unser Vater» bitte er die heutigen Täufergemeinden – «als Berner Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor, aber auch als Mensch – in aller Schlichtheit um Verzeihung für all das, was den Täuferinnen und Täu-

fern in unserem Kanton zu Leid getan wurde». Kein Mensch könne rückgängig machen, was einmal geschehen sei. «Aber wir können sehen, was gewesen ist, es aufnehmen statt zu verdrängen.»

Im Kanton Bern habe bisher noch kein Politiker das geschehene Unrecht dermassen deutlich aner-

«Ich bitte – auch als Mensch – in aller Schlichtheit um Vergebung.»

Christoph Neuhaus
Regierungsrat

Hitzige Debatte um das Magazin «bref»

Bern Der vom Synodalrat beschlossene Austritt aus dem Verein «Reformierte Medien» löste an der Wintersynode eine kontroverse Diskussion aus.

Nun ist es definitiv: Die Reformierte Berner Landeskirche tritt per Ende 2018 aus dem Verein «Reformierte Medien» aus. Die Synode (also das Kirchenparlament) stützt den Entscheid des Synodalrates rückwirkend knapp mit 87 gegen 76 Stimmen, bei 12 Enthaltungen. Die Reformierten Medien sind das Kommunikationsunternehmen der reformierten Kirchen der Deutschschweiz. Sie betreiben das Nachrichtenportal ref.ch, verantworten in Zusammenarbeit mit Schweizer Radio und Fernsehen SRF Gottesdienstübertragungen und die Sendung «Wort zum Sonntag» und geben das Magazin «bref» heraus. Im

Begründungsschreiben über den Austritt übt der Synodalrat Kritik am Magazin «bref» und spricht sich klar gegen die Weiterführung dessen Herausgabe aus. Die Kosten stünden in keinem Verhältnis zum Nutzen des Magazins. Gleichzeitig hält der Rat fest, dass man auch nach dem Austritt bereit sei, die Radio- und Fernseharbeit sowie das Onlineportal «ref.ch» der Reformierten Medien über eine Leistungsvereinbarung mitzutragen.

Nach mehrstündiger Diskussion und kurz vor der Abstimmung über den Vorstoss, den Verbleib bei den Reformierten Medien zu prüfen, wies Synodalratspräsident Andreas

Zeller die Synode darauf hin, dass ein Ja «eine Stärkung des Vorstandes der Reformierten Medien und eine Schwächung des Synodalrates» bedeuten würde. Während sich die einen hinter den Synodalrat stellten, verwiesen andere auf die mangelnde Solidarität unter den Reformierten: Mit dem Austritt werde die wichtige und unbestrittene Radio- und Fernseharbeit gefährdet. Die Berner gehören mit einem Beitrag von rund 400 000 Franken pro Jahr neben der reformierten Zürcher Landeskirche zu den grössten Beitragszahlern an die Reformierten Medien.

Mangelhaft kommuniziert

Kritisiert wurde nicht nur der Austritt, sondern auch, wie der Synodalrat diesen kommuniziert hatte: Nach der Veröffentlichung auf der Homepage von Refbejuso folgte erst Tage später eine Erklärung über die Beweggründe – ohne dass die Synodalen vorab darüber informiert worden wären. Andreas Zeller entschuldigte sich diesbezüglich vor

Verfolgt, eingekerkert und hingerichtet

Die Reformation begann in der Eidgenossenschaft ab 1522. Nebst den staatstragenden Amtskirchen entstanden dabei auch Gemeinschaften, die den neuen, evangelischen Glauben besonders konsequent lebten. Sie propagierten eine vom Staat losgelöste Kirche, verweigerten der Obrigkeit den Treueschwur und liessen sich auch nicht als Soldaten rekrutieren. Zudem lehnten sie die Kindertaufe ab; die Taufe habe im Erwachsenenalter als Zeichen einer bewussten Hinwendung zum Glauben zu erfolgen. Deshalb nannte und nennt man Angehörige dieser Bewegung «Täufer». Aufgrund ihrer Distanz zur weltlichen Obrigkeit wurden sie einst als Staatsfeinde verfolgt, gefangengesetzt, des Landes verwiesen oder hingerichtet. Besonders streng verfolgte man die Täufer in der alten Republik Bern.

kannt, resümiert Dorothea Loosli von der Mennonitengemeinde Bern. Es sei «emotionaler und tief berührender Moment» gewesen. Die Anwesenden hätten diese Worte dankbar entgegengenommen. Gläubige mit mennonitischem Hintergrund seien sich ihrer leidvollen Geschichte nach wie vor bewusst, und vorab die ältere Generation habe noch vor wenigen Jahrzehnten deutlich zu spüren bekommen, dass man sie als «Frömmel» ausgrenze. Vor diesem Hintergrund sei die Entschuldigung von Regierungsrat Christoph Neuhaus ein starkes Zeichen, das deutlich mache: «Wir sind mit unserer Haltung heute akzeptiert.»

Erhobenen Hauptes

Nach der Zusammenkunft im Rathaus begaben sich die anwesenden Mitglieder der Berner Münstergemeinde und der örtlichen Mennonitengemeinde in die Nydeggkirche, um gemeinsam zu singen. Da habe, berichtet Dorothea Loosli, ein älterer Mennonit spontan zu ihr gesagt: Erstmals gehe er erhobenen Hauptes in ein landeskirchliches Gotteshaus; vorher habe er dabei immer gemischte Gefühle gehabt.

Die Konferenz der Mennoniten der Schweiz hat vor, die obrigkeitliche Bitte um Vergebung auch noch offiziell zu würdigen. Dies wird aller Voraussicht nach bei der Eröffnung des geplanten Täufer-Stationenweges im kommenden Frühjahr geschehen. Hans Herrmann



Ratspräsident Zeller.

Foto: M. Sommer

den Synodalen über die «nicht optimale Kommunikation».

Nebst weiteren Geschäften wurde auch der Nachfolger des im Amt verstorbenen Synodalrats Jörg Haberstock gewählt: der Solothurner Pfarrer Roland Stach aus der liberalen Fraktion. Eigentlich hätte der Sitz der Fraktion Kirchliche Mitte zugestanden. Die Kandidatur wurde aber aus mangelnder Unterstützung zurückgezogen. Nicola Mohler

Wenn das geliebte Tier alt und krank wird

Tierethik Hunde und Katzen werden dank besserer medizinischer Versorgung immer älter. Damit wächst aber die Gefahr, dass sie länger leiden. Zugleich dürfen gesunde Tiere getötet werden, wenn ihre Besitzer keine Zeit mehr für sie haben. Ein Widerspruch zum Tierschutzgesetz, kritisiert der Experte.

Nick wedelt mit dem Schwanz, als Tierarzt Oliver Schmied den Raum betritt. Wie immer, wenn er einen Termin bei ihm hat. Doch dieser wird sein letzter sein. Der Flatcoated-Retriever mit dem treuerzigen Blick wird eingeschlafert.

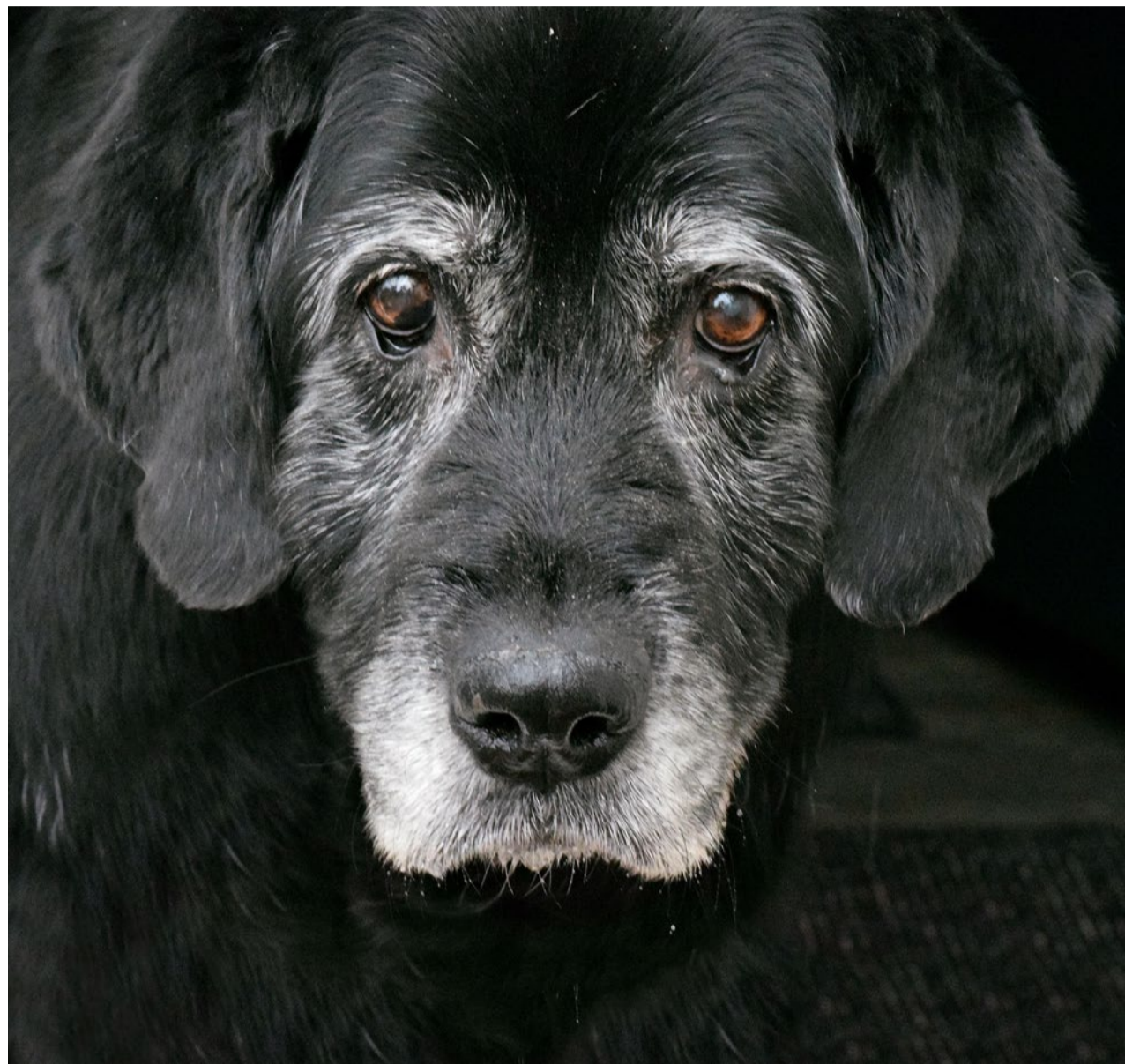
«Es ist sehr schwer für uns», sagt Besitzerin Sabrina Michel, während sie dem Hund zärtlich über den Kopf streichelt. Fast elf Jahre gehörte er zur Familie, war kerngesund, bis er plötzlich diesen Husten mit blutigem Auswurf bekam. Der Tierarzt entdeckte einen grossen Tumor auf der Lunge – für eine Behandlung war es bereits zu spät. «Er wird nichts spüren», versichert Schmied, als er die erste Spritze ansetzt. Ein letzter tiefer Atemzug. Dann wird es still.

Die Zeichen deuten

In der Kleintierpraxis Anima in Stäfa gehören solche Szenen zum Alltag. Durchschnittlich drei Mal pro Woche müssen alte oder kranke Tiere eingeschlafert werden; allen voran Katzen und Hunde, aber auch kleinere Heimtiere wie Hasen oder Hamster. Dabei wird nach der Sedierung eine Überdosis an Schlafmitteln über einen Venenkatheter ins Herzkreislaufsystem injiziert. «Was wir machen, ähnelt der Vorgehensweise von Exit», sagt Schmied. Mit dem Unterschied, dass die Tiere nicht selber über ihren Tod entscheiden können.

Nun stellt sich die Frage, wann aus medizinischer Sicht der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um ein Tier einzuschlafern. Nicht immer ist eine Diagnose so eindeutig wie bei Retriever Nick. Oft muss der Tierarzt oder der Besitzer laut Schmied verschiedene Zeichen richtig deuten können: Beim Hund können Bewegungsunlust oder Mühe beim Aufstehen Anzeichen für Schmerzen sein; die Katze zieht sich zurück, frisst weniger, vernachlässigt ihre Fellpflege.

Haustiere werden dank des medizinischen Fortschritts und einer optimalen Ernährung immer älter.



Extremes Klammern und leichtfertiges Töten: Beides sind egoistische Handlungen der Tierbesitzer.

Foto: Pixabay

«Was wir machen ähnelt der Vorgehensweise von Exit»

Oliver Schmied
Tierarzt

Entsprechend häufig sind altersbedingte Beschwerden wie Arthrose, Organversagen oder kognitive Dysfunktion. «Die geriatrischen Leiden sind ähnlich wie beim Menschen», bestätigt der Veterinär.

Das Tier soll dann erlöst werden, wenn sein Leben nicht mehr artgerecht ist – zum Beispiel, wenn es sein Geschäft nicht mehr selbstständig verrichten kann. Schwierig wird es für den Tierarzt dann, wenn ein Besitzer eine Fortsetzung der Behandlung verlangt, obwohl es aus

Sicht des Tierschutzes geboten wäre, das Tier von seinem Leiden zu erlösen. «Wenn ein Hund permanent Windeln tragen muss und kaum mehr fähig ist zu laufen, ist für mich klar eine Grenze erreicht.»

Aber lässt sich die Grenze immer so klar ziehen? Für Christoph Ammann, Pfarrer und Präsident der Aktion Kirche und Tier, steht die Würde des Tieres im Zentrum. Die Tierwürde ist seit 2008 explizit im Tierschutzgesetz verankert. Werden immer weitere Eingriffe vor-

genommen, obwohl ein Tier leidet, trete man die Würde mit Füssen. Genauso im umgekehrten Fall, wenn Tiere nicht mehr ins Lebenskonzept passen und deshalb eingeschläfert werden, zum Beispiel, weil ein Auslandsaufenthalt geplant ist. Anders als in Deutschland und Österreich gibt es in der Schweiz kein Gesetz, das die Tötung eines gesunden Tieres explizit verbietet. «Ein Widerspruch zur Tierwürde», kritisiert Ammann.

Auch Tierarzt Schmied hat schon erlebt, dass Leute ein gesundes Tier töten wollten, weil sie keine Zeit mehr dafür hatten. In diesen Fällen verweigert er den Dienst, das Tier einzuschlafern. Er bietet den Besitzern eine Verzichtserklärung an, um das Tier an einen guten Platz

«Das Nehmen von Leben verlangt immer Ehrfurcht.»

Christoph Ammann
Theologe und Tierethiker

weiter zu vermitteln. Was hingegen auch vorkommt: Tierhalter, die mit todkranken, ausgemergelten, schwer atmenden Patienten kommen und nach palliativen Therapien verlangen. «Dann treffe ich die Entscheidung, das Tier sofort einzuschlafern – notfalls auch unter Androhung des Veterinärarnamtes.»

Traurig, aber erleichtert

Extremes Klammern und leichtfertiges Töten – für Tierethiker Ammann ist beides egoistisch und vom Tierwohl her gesehen kaum gerechtfertigt. «Das Nehmen von Leben darf nie leichtfertig erfolgen und verlangt immer Ehrfurcht.» Mit zunehmender Hochaltrigkeit bei Haustieren habe sich die ethische Fragestellung verschärft. Entscheidend sei ein würdiger Rahmen, in dem die Sterbehilfe stattfindet. Dazu gehöre, dass die Tierhalter einbezogen werden, indem sie Raum für die Trauer haben.

Für Sabrina Michel fängt die Trauer erst an. Sie hat eine Strähne aus dem Fell ihres Hundes Nick in der Hand, als sie aus dem Behandlungszimmer kommt. Als Erinnerung an die Zeit, die sie mit ihm verbringen durfte. **Sandra Hohendahl**

Das stabile Chaos im Treibsand der Politik

Krise Die Politik im Libanon ist von komplizierten, zuweilen widersprüchlichen Allianzen geprägt. Die Christen wissen sich anzupassen.

«Wir sind alle Saad.» Der Satz stand im November auf vielen Transparenten in Beirut. Sogar im Süden der Stadt, wo die Schiiten wohnen, waren diese Parolen aufgehängt worden. Saad Hariri, eigentlich lange Zeit das willige Sprachrohr der Saudis, flogen nun selbst die Sympathien der mit Syrien und Iran verbündeten Schiiten zu.

So wie für viele andere Libanesen war auch für die Hizbollah, der selbsternannten «Partei Gottes», klar: Der Premier wurde in Geiselnhaft des saudischen Königshauses ge-

nommen. Sein Rücktritt, von Riad aus verkündet, war erzwungen.

2005 wurde Saad Hariris Vater Rafiq ermordet. Der Sohn strengte ein Tribunal an. Er vermutete hinter dem Mord Syrer oder die mit ihnen alliierten Glaubenskrieger der Hizbollah. Vor einem Jahr überraschte dann Hariri viele: Nach zweieinhalbjährigen Versuchen, eine Regierung zu bilden, stimmte er dem Angebot des neu inthronisierten Präsidenten Michel Aoun zu, als Premier seinem Kabinett vorzustehen. Der christliche Führer und Ge-

neral Aoun, der am Ende des Bürgerkriegs 1989 gegen Syrier und Hizbollah gekämpft hatte, ist nun eine Allianz mit der schiitischen «Partei Gottes» eingegangen.

Letzte Bastion der Christen

Die libanesische Politik ist ein undurchdringliches Gestrüpp. Paul Haidostian, Direktor der renommierten armenischen Haigazian-Universität in Beirut, wählt im Gespräch mit «reformiert.» ein anderes Bild, um die Lage im Land zu beschreiben: Die Politlandschaft forme sich wie eine Dünenlandschaft fortlaufend durch Treibsand um.

Das «kleine Land mit seiner komplizierten Nachbarschaft», mit den historischen Bindungen der Schiiten und Sunniten an äussere Mächte wie Iran oder Saudi-Arabien, macht es für die christliche Minderheit notwendig, anpassungsfähig zu bleiben. Seismographisch auf seine Umwelt zu reagieren, das habe



Zufluchtsort: Armenisch-apostolischer Gottesdienst in Beirut. Foto: Delf Bucher

den Libanesen geholfen, den Frieden zu bewahren, sagt Haidostian. Immerhin tobt seit sechs Jahren ein Bürgerkrieg im Nachbarland Syrien, stellen nun eineinhalb Millio-

nen Flüchtlinge das Land mit nur 4,5 Millionen Einwohner vor immense Herausforderungen. «Deshalb versuchen alle Gruppen, interne Spannungen abzubauen.»

Die aktuellen Geschehnisse geben Haidostian recht. Obwohl Hariri, wohl von den Saudis genötigt, die Hizbollah als Kriegstreiber geisselte, wünschte sich Hizbollahführer Hassan Nasrallah den Verzicht auf einen Rücktritt. Und Nasrallah versprach, alle libanesischen Kämpfer aus dem Irak abzuführen.

Haidostian ängstigte sich auch auf dem Höhepunkt der Hariri-Krise nicht, dass die Spannungen zu einem Bürgerkrieg eskalieren könnten. Er glaubt an das interne «Immunitätssystem» des Landes. Für die 1,7 Millionen libanesischen Christen wäre es ein Glück: Der Zedernstaat ist die einzige Festung in den Krisengebieten des Nahen Ostens, in der sie sich vor Verfolgung sicher fühlen können. **Delf Bucher**

Eine Feier mit wärmenden Berührungen

Ritual Jesus hat Menschen durch körperliche Berührungen geheilt. Heute wollen Salbungsgottesdienste die Heilkraft Gottes erfahrbar machen. Zu Besuch an einem solchen Anlass in Bern.

Ich sitze in der Nydeggkirche in Bern auf einem Stuhl. Rechts und links von mir steht je eine Frau, vor mir ein bejahrter Mann. Er beugt sich hinunter, zeichnet mit Öl ein Kreuz auf meine Stirn und sagt: «Ich salbe dich im Namen Gottes, der dich erschaffen hat.» Dann in die eine Handfläche: «Im Namen Jesu Christi, der dein Bruder ist.» Schliesslich noch in die andere: «Im Namen des Heiligen Geistes, der dich erleuchtet.» Dann umfasst er meine Hände, sagt einen Bibelspruch und hält mich überraschend lange fest. Seine Hände sind ganz warm. Ich schliesse die Augen und geniesse die Wärme. Die Frauen haben ihre Hände an meine Schulterblätter gelegt. Irgendwann lassen alle los, treten einen Schritt zurück, und ich stehe auf.

Zweimal im Jahr führt die Kirchgemeinde Nydegg einen Salbungsgottesdienst durch. Diesmal im

Rahmen einer Tagung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zum Salben und Handauflegen. Im Schiff der Kirche verteilt Pfarrer Markus Niederhäuser im besinnlichen Teil nach der Predigt das Abendmahl, und sechs dreiköpfige Salbungsteams wirken. Ob und wann die 130 Gottesdienstbesuchenden zum Abendmahl und zur Salbung gehen, können sie selber entscheiden.

Im Geist der Urkirche

Dieses Setting sei bewusst gewählt, damit sich niemand beobachtet fühle, erklärt Markus Niederhäuser. Der Pfarrer führt mit einem Team von Gemeindemitgliedern seit über zwanzig Jahren Salbungsgottesdienste durch. In der Predigt bedauert er, dass die Kirche das Heilen gänzlich an die Medizin delegiert habe. «Dabei hat Jesus seine Jüngerinnen und Jünger nicht nur be-



Die Hände auf den Schulterblättern: Die Frau auf dem Stuhl lässt die Salbung nachwirken.

Fotos: Pia Neuenschwander

auftragt, das Himmelreich zu verkünden, sondern auch, Kranke zu heilen.» Die Urkirche sei dem Auftrag noch gefolgt, erklärt der Pfarrer, indem sie Kranke mit Öl gesalbt habe – so steht es im biblischen Jakobusbrief.

Für Niederhäuser ist klar: «Bei einer Salbung kann man die Heilkraft Gottes erfahren.» Doch betont der Theologe, der traditionell im Talar predigt: «Dasselbe ist auch durch eine Predigt oder ein Gebet möglich.» Oberstes Gebot sei die Freiwilligkeit: Niemand solle sich genötigt fühlen, sich salben zu lassen. Und die Frauen und Männer, die die Salbung durchführen, müssten sich sorgfältig vorbereiten. «Sie sind von der Gemeinde beauftragt und schaffen den Rahmen, in dem Gott wirken kann.» Vermeiden möchte der Theologe «falsche Versprechen». Ziel einer Salbung dürfe nicht die Heilung von körperlichem oder psychischen Leiden sein, denn Gott wirke, wie er wolle. Wobei der Pfarrer auch schon «Heilungen bis in die körperliche Dimension» erlebt hat.

Keine Fixierung auf körperliche Heilung – dem schliesst sich der Leipziger Theologe Peter Zimmerling an, der auch am Gottesdienst teilnimmt. «Für die Salbenden und

die Menschen, die die Salbung empfangen, darf kein Leistungsdruck entstehen.» Nach christlichem Verständnis sei es falsch anzunehmen, Gott wolle auf jeden Fall eine Hei-

«Der Glaube soll auch die Herzen und die Sinne berühren. Doch die evangelische Kirche hat leider nur die Kopfmenschen im Blick.»

Peter Zimmerling
Theologe

lung herbeiführen. «Der gekreuzigte Christus zeigt: Leiden und Krankheit können auch eine positive Bedeutung haben.»

Zimmerling hat eine ausserordentliche Professur für praktische

Theologie inne. Er erforscht evangelische Spiritualität und stellt dabei «eine Rückkehr zur Körperlichkeit» fest. Auf den Körper ausgerichtet seien die seit den Achtzigerjahren stattfindenden Salbungsrituale, aber auch neue Ansätze wie das von der Zürcher Pfarrerin Anemone Eglin lancierte Handauflegen.

Gefühl von Wohligkeit

Der Theologieprofessor freut sich darüber. «Solche Formen sprechen die Emotionalität und die Sinnlichkeit an. Das ist gut, denn der Glaube soll auch die Herzen und Sinne berühren.» Schliesslich gebe es verschiedene Menschentypen. «Die einen funktionieren über den Kopf, andere übers Gefühl. Die evangelische Kirche hat leider meist nur die Kopfmenschen im Blick.» Zimmerling betont jedoch, er wolle die Wortorientierung der evangelischen Kirche nicht ablösen, sondern ergänzen.

Ich verlasse die Kirche mit einem Gefühl von Ruhe und Wohligkeit. Die Salbung zu empfangen war unspektakulär, aber angenehm. Der Händedruck des alten Mannes, die achtsam formulierte Predigt, die Taizé-Lieder – alles hallt lange nach. Sabine Schüpbach

reformiert.info/handauflegen



In die Handflächen werden mit dem Öl Kreuze gezeichnet.

Tote Tage und rauchige Nächte

Es sind aussergewöhnliche Nächte, jene rund um den Jahreswechsel. Rau- oder Rauchnächte werden sie im Volksmund genannt. Je nach Region auch Glöckelnächte oder die Zwölfen. Ob dieses Wort auf «ruuch» – also haarig – zurückgeht oder auf Rauch: In beiden Fällen klingen darin die alten Bräuche an, die bis heute in der Woche zwischen den Jahren stattfinden; in Fell gehüllte Gestalten vertreiben die Geister, und Bauern räuchern mit Weihrauch den Stall.

Zwischen dem 21. Dezember und dem 6. Januar steht das Leben still. Die Pflanzen haben ihre Säfte zurückgezogen, die Farben des Sommers sind weg und die des Frühlings noch nicht da. «Es ist die Zeit des biologischen Stillstands», sagt Guido Winter, Gärtnermeister im Rüttilhubelbad. Ideal, um zur Ruhe zu kommen und das Neue entstehen zu lassen. Damit man bereit ist, wenn am Dreikönigstag alles von Neuem beginnt. www.reformiert.info/Rauhnächte

Landeskirchen warnen vor sozialem «Eigentor»

Bern Der Grosse Rat hat von Regierungsrat Pierre Alain Schnegg forcierte Einsparungen in der Sozialhilfe abgenickt. Die Landeskirchen protestieren.

Stephan Schranz ist enttäuscht und besorgt. Er leitet den Bereich Sozial-Diakonie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und hat die Debatte des Kantonsparlaments über die Sparpakete und die Revision des Sozialhilfegesetzes verfolgt. Mit dem Resultat öffnet sich seiner Ansicht nach die Schere zwischen arm und reich weiter: «Wenn man Steuern senkt und zugleich spart bei jenen, die bereits am wenigsten haben, hinterlässt das Spuren in der Gesellschaft. Und zwar keine guten.» Bei derart brisanten sozialpolitischen Themen müssten sich die Kirchen einsetzen, findet er.

Und das tun sie vereint. Mit «Politik auf dem Rücken der Schwächsten» kommentiert die Interkon-

professionelle Konferenz (IKK) den Sozialsparkurs. Zur IKK gehört die reformierte, die katholische sowie die christkatholische Berner Landeskirche und die Interessengemeinschaft der Jüdischen Gemeinden. Mit ihrer Stellungnahme reagierten sie überraschend schnell und in ökumenischer Einigkeit auf den Grossratsentscheid.

Ohne die übliche Anhörung

Hierbei geht es um landesweit teils einzigartige Sparmassnahmen in der Sozialhilfe. Sie sind in der Revision des Sozialhilfegesetzes enthalten, die Regierungsrat Pierre Alain Schnegg mit einer umstrittenen Strategie ohne die üblichen Vernehmlassungen ins Parlament brachte. In erster Lesung wurde

die Revision gutgeheissen. Sie sieht Kürzungen im Grundbedarf für den Lebensunterhalt bis zu 8 Prozent vor. Einzelne Gruppen wie vorläufig aufgenommene Flüchtlinge sollen gar bis 30 Prozent weniger Grundbedarf erhalten. Hingegen sollen Einkommensfreibeträge und

«Das hinterlässt Spuren in der Gesellschaft. Und zwar keine guten.»

Stephan Schranz
Leiter Sozial-Diakonie bei Refbejus

Integrationszulagen erhöht werden. Damit will der Kanton jene Personen belohnen, die sich um Arbeit und Integration bemühen.

Langfristig mehr Ausgaben

Auf dem Papier mag das gut klingen. Die Kirchen wenden jedoch ein: «Ein verstärktes Anreizsystem reicht nicht aus, um mehr Sozialhilfebeziehende in den Arbeitsmarkt zu bringen.» Dieser biete schlicht zu wenig Stellen. Es sei zu befürchten, dass die soziale und berufliche Integration Sozialhilfebeziehender erschwert werde. «Damit wird der kantonale Gesetzgeber ein Eigentor schießen, das langfristig höhere Sozialausgaben nach sich ziehen wird», hält die IKK fest.

In den letzten Jahren hätten sich die Sozialdienste vermehrt an die Kirchen gewandt, sagt Schranz. «Mit den neuen Beschlüssen erwarten wir klar eine weitere Verschärfung.» Etwa für Lagerteilnahmen, bei denen es um soziale Teilhabe und Integration gehe, dürften die Sozialdienste kaum mehr Ressourcen haben. Marius Schären

reformiert.info/sozialhilfe

DOSSIER: *Risiko*



Spiel mir das Lied von der Gefahr

Das Risiko ist ein Abwägen zwischen Chance und Gefahr. Kaum jemand gibt so viel Geld für Versicherungen aus wie Schweizerinnen und Schweizer. Extremsportler sind dennoch bereit, für Momente ungeheurer Vitalität ihr Leben zu riskieren. Darüber spricht ein Skifahrer, der sich Steilwände hinunterstürzt, mit einem Bergretter. Und ein Essay beantwortet die Frage, ob der Glaube eine Versicherung ist oder doch ein Risiko.

Wenn der kleinste Fehler fatal sein kann

Christoph Kohler wagt sich neun Monate nach einem Sturz wieder auf die Skier, um sich Felsen hinunterzustürzen. Theo Maurer ist Bergretter. Ein Gespräch über die Angst und das Risiko.

Christoph Kohler, Sie fahren mit Ihren Skiern extreme Steilwände hinunter. Was geht in Ihnen vor, wenn Sie unterwegs sind?

Kohler: Ich bin maximal konzentriert, denn der kleinste Fehler könnte dramatische Folgen haben. Sämtliche Sinnesorgane schalten auf Überlebensmodus: Es ist, als ob meine Füsse durch die Skischuhe jede Unebenheit des Bodens spürten. Ich nehme Gerüche wahr, die für mich vorher nicht existierten. Meine Wangen sind wie Ausensensoren, die auf Temperatur und Wind reagieren. Der Einstieg in die Abfahrt ist am schwierigsten. Sobald ich aber den ersten Schwung gemacht habe, weiss ich: Jetzt kommt es gut, die monatelange Vorbereitung hat sich gelohnt.

Herr Maurer, finden Sie zu riskant, was Herr Kohler macht?

Theo Maurer: Risiko definiert jeder anders. Für mich nehmen die, die mit dem Wingsuit den Berg hinunterstürzen, das grössere Risiko in Kauf, als das Herr Kohler tut.

«Es ist keine gute Entwicklung, dass immer und überall nach einem Schuldigen gesucht wird.»

Theo Maurer
Bergretter

Kohler: Ich bereite mich monatelang vor und halte mich an das Motto, das Können ist des Dürfens Mass. Bisher musste ich noch nie gerettet werden. Vielleicht schützen mich meine Vorbereitungen. Vielleicht hatte ich bisher auch bloss Glück.

Maurer: Wenn ich von Risiko spreche, gibt es zwei Aspekte: einerseits die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert. Diese kann man durch Ortskenntnisse, gute physische und mentale Vorbereitung, das passende Material und die richtige Einschätzung der Verhältnisse vor Ort deutlich reduzieren. Nicht beeinflussen kann man aber das Ausmass des Schadens. Wenn etwas passiert, sind die Folgen immer unberechenbar. Es gibt Fälle, da überlebt einer einen Sturz aus zehn Metern Höhe. Ein anderer aber stirbt, wenn er nur vier Meter runterfällt.

Werden Rettungseinsätze wegen zu hohem Risiko abgebrochen?

Maurer: Ja, das kommt vor. Ich erinnere mich an einen Einsatz am Morgenhorn. Eine Seilschaft fiel dort in

eine Gletscherspalte. Die Einsatzkräfte waren mit der Bergung beschäftigt, als am Gipfel ein riesiges Stück Eis abbrach und den Berg hinunterdonnerte, nur knapp an den Rettern vorbei. Der Einsatz wurde umgehend abgebrochen, obwohl die zweite Person noch in der Gletscherspalte war und man nicht wusste, ob sie noch lebte.

Könnte man sie später bergen?

Maurer: Nach etwa einer Woche kehrten Retter zum Unfallort zurück. Um diese vor weiteren Eisschlägen oder Lawinen zu schützen, flog der Heli eine Holzkonstruktion hoch, die über der Gletscherspalte abgesetzt wurde. So konnten die Retter das zweite Opfer tot bergen, ohne selbst von einer Lawine verschüttet zu werden.

Was ist für Sie das Schwierigste bei Ihren Einsätzen?

Maurer: Wenn ich im Büro arbeite oder mit der Familie am Wochenende zu Hause grilliere, kann es sein, dass ich bei einem Alarm fünfzehn Minuten später in der Eiger nordwand stehe. Normalerweise dauert dieser Aufstieg sieben Stunden. Genug Zeit also, um sich an die Verhältnisse anzupassen. Mit dem Helikopter werde ich buchstäblich hochkatapultiert und muss mir vor Ort sofort einen Überblick über mögliche Gefahren verschaffen. **Kohler:** Kommt es vor, dass sich Gerettete beschweren, es habe zu lange gedauert, bis jemand da war? **Maurer:** Das habe ich schon erlebt. Überhaupt erfahren wir wenig Dankbarkeit. Aber das erwarte ich auch nicht. Ich mache meinen Job. Erstaunlich ist einfach, welch hohe Erwartungen man in der Schweiz an das Rettungspersonal hat. Viele meinen, alles sei möglich. Aber es gibt nun mal Fälle, in denen wir Vermisste nicht finden.

Die Schweizer Luftrettung hat einen enorm guten Ruf. Zu Recht?

Maurer: Ja, die Schweiz ist im europäischen Vergleich eindeutig Spitzenklasse. Wir fliegen nachts Rettungen auf 4000 Meter Höhe. Das macht uns so schnell keiner nach. Ausländische Organisationen stauen, was die Schweizer Luftrettung alles kann. Viele fliegen nachts gar nicht. Hierzulande aber werden hochkomplexe Rettungen zunehmend zur Selbstverständlichkeit.

Das kostet. Wer bezahlt dafür?

Maurer: Im Normalfall zahlt die Krankenkasse oder die Unfallversicherung. Mehrkosten für Gönner übernimmt normalerweise die Rega. Wenn beispielsweise eine Frau befürchtet, ihrem Mann, der Kristalle suchen war und sich dann noch ein Feierabendbier in der Beiz gönnt, sei etwas zugestossen, dann kann eine Suchaktion teuer werden. Dann zahlt weder die Krankenkasse noch die Unfallversicherung. Die Rechnung geht in solchen Fällen immer

an die gesuchte Person, nicht an jene, welche die Rettungskräfte anrufen hat. Einer gesuchten Person, die Gönner der Rega ist, werden diese Kosten normalerweise erlassen.

Wie gehen Sie damit um, wenn Sie jemanden nicht retten können?

Maurer: Das ist immer schwierig. Besonders, wenn wir Patienten in Sichtweite haben, wegen zu grossen Risiken wie Lawinengefahr aber nicht zu ihnen gelangen. Da ist es hart, Nein zu sagen. Aber bei allen Einsätzen hat die Sicherheit der Retter Vorrang. Es mag brutal klingen, aber wenn es um Leben und Tod geht, ist einem das eigene Leben am nächsten. Das ist auch bei uns Rettungskräften nicht anders.

Vor einem Jahr hatten Sie, Herr Kohler, einen schweren Unfall. Haben Sie zuviel riskiert?

Kohler: Nein, bei einer eigentlich ungefährlichen Abfahrt stürzte ich und schlug mit dem Kopf auf einen Stein. Es hatte wenig Schnee. Dank dem Helm hatte ich nur eine Hirnerschütterung. Meine Schulter aber wurde buchstäblich zertrümmert. Ich hatte an jenem Tag schon ein schlechtes Gefühl, als ich

«Ich würde nie auf eine Skitour gehen, ohne vorher einen Streit aus dem Weg geräumt zu haben.»

Christoph Kohler
Steilwandfahrer

mir die Ski anschnallte. Bis heute ärgere ich mich, dass ich nicht auf mein Bauchgefühl gehört habe und sofort umgekehrt bin. Nach über neun Monaten Rehabilitation werde ich nun bald wieder auf den Skiern stehen und hoffe, mich zum ersten Schwung zu überwinden.

Haben Sie Angst?

Kohler: Ein wenig, ja. Aber Angst zu haben, ist gefährlich. Sie stört die Konzentration. Man verkrampft sich und macht Bewegungen, die man normalerweise nicht macht. **Maurer:** Hat jemand Angst, muss er sein Vorhaben unbedingt abbrechen. Angst ist ein schlechter Ratgeber, weil sie die Aufmerksamkeit einschränkt. Was es hingegen in jeder Situation braucht, ist Respekt. **Kohler:** Und, auch ganz wichtig, Demut. Das habe ich von vielen erfahrenen Bergführern auf all meinen Touren und Besteigungen gelernt.



Theo Maurer, 55
Bergretter

Der Haslitaler ist Chef Ausbildung bei der gemeinnützigen Stiftung «Alpine Rettung Schweiz», die durch die Rega und den Schweizer Alpen-Club SAC getragen wird. Neben der Ausbildung von Retterinnen und Rettern macht Maurer regelmässig bei Notfalleinsätzen mit. Rückt er zusammen mit der Rega aus, ist er im Gelände für die Sicherheit aller Involvierten betreffend alpiner Gefahren verantwortlich.

Welche Ausrüstung haben Sie bei Ihren Touren mit dabei?

Kohler: Ein Lawinenschutzgerät, eine Sonde und eine Schaufel. Eine Säge für die Schneeproben, einen Helm, zwei Pickel, Steigeisen, einen Klettergurt, Eisschrauben, entsprechende Karabiner und Seile. Beim Freeriding trage ich einen Lawinenrucksack mit Airbag.

Können Sie damit mehr riskieren?

Kohler: Nein. Ich breche jede Tour ab, wenn das Risiko zu hoch ist. Als wir beispielsweise im Juni 2016 in der Ostwand des Matterhorns waren, mussten wir nach einer Stunde Aufstieg umkehren. Wir realisierten, dass der Schnee zu wenig hart war. Das ist gefährlich, und ein solches Risiko gehe ich nicht ein. **Maurer:** Ich glaube aber, dass Airbag-Rucksäcke vielen jungen Freeridern ein falsches Sicherheitsgefühl vermitteln.

Gibt es deswegen mehr Unfälle?

Maurer: Nein, die Unfälle haben prozentual gesehen nicht zugenommen. Es bewegen sich einfach mehr Menschen in den Bergen. Ich beobachte aber, dass immer häufiger die Schuldfrage gestellt wird. Es ist keine gute Entwicklung, dass immer und überall nach Schuldigen gesucht wird. Folglich wird immer mehr reguliert. Das finde ich falsch. Wer ein Risiko eingeht, soll das tun dürfen. Auch im Extremsport braucht es diese Freiheit.

Hat sich Ihr Verhältnis zum Risiko über die Jahre verändert?

Kohler: Ja, es gibt Hänge, die würde ich nicht mehr hinunterfahren. Etwa die Nordwand des Bec des Rosses in Verbier. Dort sehe ich zu viele objektive Gefahren. **Maurer:** Auch ich habe früher Dinge gewagt, die ich nicht mehr machen würde. Das hat wohl mit dem Alter zu tun. Ich muss niemandem mehr etwas beweisen. Dazu kommt, dass ich in den 25 Jahren als Bergretter zu viele Unfälle und Todesfälle gesehen habe. Das prägt.

Wirken sich die Erfahrungen auf den Umgang mit Ihrer Familie aus?

Maurer: Ich verabschiede mich jeden Tag ganz bewusst von meiner Frau. Auch wenn ich um fünf Uhr früh das Haus verlasse, wecke ich sie und gebe ihr einen Kuss. Ein Bergführerkollege ist bei einem Einsatz tödlich verunglückt. Seine Frau leidet bis heute darunter, dass sie sich an jenem Tag nicht richtig voneinander verabschiedet haben. **Kohler:** Ich würde nie auf eine Skitour gehen, wenn ich vorher einen Streit nicht aus dem Weg geräumt habe. Zu sehr prägte mich die Geschichte eines Jugendlichen, der nach einem Streit mit der Mutter wütend freeriden ging und in einer Lawine starb. Die Mutter hat sich diesen Streit nie verziehen.

Interview: Nicola Mohler und Katharina Kirchenmann



Christoph Kohler, 44
Steilwandfahrer

Der Orthopädist ist in den Bergen gross geworden. Zu seinen kompletten Erstbefahrungen zählen die Nordostwand des Schreckhorns und die Ostwand des Hinter Fiescherhorn. Zudem fuhr er zusammen mit seinem Team beispielsweise die Steilhänge der Monte-Rosa-Ostwand und der Haslerippe Aletschhorn runter. Vor knapp einem Jahr hatte er einen schweren Skiunfall abseits der Piste.



«Pro Jahr stirbt einer von 23 000 Tourengehern. Und einer von 24 000 Einwohnern im Strassenverkehr.»

Das Risiko auf Bergtouren entspricht damit etwa dem im Strassenverkehr.

Im Überlebensmodus: Lucas Swieykowski fliegt am Chamonix-Mont-Blanc.

Foto: Stefan Schlumpf

Vom Impfen, Rauchen und Fliegen

Nur auf den Cayman-Inseln geben die Menschen mehr Geld für Versicherungsprämien aus. Von der Gewohnheit lassen wir uns in der Risikoabwägung trotzdem ein Schnippchen schlagen.

Risiken sind teuer. Die Prämien, welche Schweizerinnen und Schweizer im Durchschnitt ausgeben, um Haus, Auto, Möbel, Reisen und anderes zu versichern, steigen jährlich. Zurzeit sind es rund 7300 Franken – und darin sind Krankenkasse, Lebensversicherung und Altersvorsorge noch nicht berücksichtigt. Die Schweiz steht nach den Cayman-Inseln weltweit auf Platz zwei der Versicherungsfreudigen. Sind die Schweizer also besonders sensibel gegenüber Risiken?

David Schaffner von der Zurich Versicherung hat eine einfache Erklärung. Wer viel besitzt, hat viel zu versichern. Die Schweiz gehöre zu den Ländern mit den höchsten durchschnittlichen Vermögen pro Person. «Ihr Vermögen und ihren Besitz möchten die Menschen hier möglichst gut absichern», sagt der Versicherungsfachmann. Gewisse Prämien seien zudem obligatorisch.

Hochwasser und Cyberkrieg

Ein Risiko, das zuletzt hohe Kosten verursacht hat, ist das Hochwasser. Die Zurich Versicherung hat daher ein Online-Tool entwickelt, auf dem man nachschauen kann, welche Naturgefahren das eigene Haus bedrohen: Hochwasser, Hangmuren, Lawinen, Rutschung. Das Angebot werde rege genutzt, sagt Schaffner. Naturgefahren beschäftigen derzeit auch den Bund stark. Soeben hat das Bundesamt für Umwelt einen Bericht veröffentlicht, in dem es festhält, dass «der Klimawandel für die Schweiz deutlich mehr Risiken als Chancen birgt». Und vor drei Jahren wurde am World Economic Forum eine Studie präsentiert, welche den Klimawandel als eines der grössten Risiken weltweit nennt. Auch die Kluft zwischen Arm und Reich, Arbeitslosigkeit, Wasserknappheit und Cyberattacken gehören dazu. Diese Gefahren würden nicht nur am meisten Menschen bedrohen, sondern auch am wahrscheinlichsten eintreffen.

Tatsächlich aber ist das Individuum in den entwickelten Ländern heute besser denn je gegen Risiken gewappnet. Hier gibt es keine Hungersnöte mehr und kaum noch grosse Naturkatastrophen, die Lebenserwartung steigt. Die Methoden, Risiken zu berechnen, werden immer ausgeklügelter, Schutzmassnahmen immer ausgefeilter. Trotzdem lassen sich nie alle Risiken tilgen. Der Mensch wäre überfordert, wenn er ständig die Wahrscheinlichkeit, dass eine Gefahr eintritt, berücksichtigen würde.

«Der Mensch kann nicht alle Risiken beachten», sagt Michael Siegrist. Er ist Professor am Departement für Gesundheitswissen und Technologie der ETH Zürich und hat zahlreiche Projekte zur Risikowahrnehmung geleitet. Gewisse Risiken schätze der Mensch unbewusst besser ein, da er schon als Kleinkind dafür sensibilisiert werde, etwa nicht auf den Fenstersims

im dritten Stock zu klettern. Andere Risiken, für die es viele Sensibilisierungskampagnen gibt, würden eingegangen, weil der Nutzen stärker im Vordergrund stehe als die Gefahr, sagt Siegrist und nennt das Rauchen: «Niemand raucht eine Zigarette aus Spass am Risiko, sondern weil er sich einen Moment des Genusses oder der Entspannung erhofft.» Der staatlichen Prävention stehen freilich millionenschwere Werbekampagnen gegenüber, die dem Raucher Freiheit und Coolness versprechen. Hinzu kommt die Sucht, die den Blick für das Risiko ohnehin vernebelt.

Die Welt kennenlernen
Gemäss Michael Siegrist macht der Mensch eher Risikoabwägungen bei einmaligen Entscheidungen, etwa bei der Frage, ob man die Kinder impfen lassen oder die Arbeitsstelle wechseln sollte. Nicht aber bei Hand-

lungen, die sich ständig wiederholen und wo der Mensch das Gefühl hat, die Kontrolle zu haben: «Obwohl viel mehr Menschen im Strassenverkehr sterben als im Flugzeug, steigen wir mit sicherem Gefühl ins Auto, während viele Menschen nur ungern fliegen.»

Michael Siegrist
Professor an der ETH Zürich

lungen, die sich ständig wiederholen und wo der Mensch das Gefühl hat, die Kontrolle zu haben: «Obwohl viel mehr Menschen im Strassenverkehr sterben als im Flugzeug, steigen wir mit sicherem Gefühl ins Auto, während viele ungern fliegen. Und es käme niemandem in den Sinn, Treppen zu vermeiden, obwohl sehr viele Menschen auf Treppen verunfallen.»

Wie risikofreudig ein Mensch sei, hängt von vielen Faktoren ab: Erfahrung, Wissen, Affekte, Vertrauen, Erziehung. Männer gehen generell mehr Risiken ein als Frauen, doch es gibt individuell grosse Unterschiede. «Ein Risiko eingehen bedeutet letztlich, Grenzen zu testen, die Welt kennen zu lernen», sagt Siegrist. In der Teenagerphase sei die Lust am Risiko ein selbstverständlicher Entwicklungsschritt. Es wäre also unmenschlich, Risiken vollständig zu reduzieren. Und schliesslich brummt die für die Volkswirtschaft wichtige Versicherungsbranche ja nur, weil es sie gibt, die Risiken. Anouk Holthuisen



Eisenbahn und Flugzeug sind in Europa statistisch die sichersten Verkehrsmittel vor Fähre, Bus und Auto.

Grundlage ist das Verhältnis von Personenkilometern und Todesfällen.

Viele Extremsportler berichten, dass sie sich so lebendig wie nie fühlen, wenn es um alles oder nichts geht: Freerider Lucas Swieykowski am Mont Blanc.

Foto: Stefan Schlumpf

Wenn es um alles oder nichts geht

Wer an den Glauben denkt, versteht darunter nicht unbedingt Risiko. Doch gehört ein radikales Glaubensverständnis seit jeher zur DNA der Protestanten. Und das ist durchaus riskant.

«Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?» fragte Theologe Rudolf Bultmann 1925. Wer sinnvoll von Gott reden will, schrieb Bultmann, müsse von sich selber reden. Denn Gott lässt sich sinnvoll nur denken als Wirklichkeit, welche meine Existenz bestimmt. Zugleich aber müsse in diesem Reden über meine Existenz Gott als «der ganz Andere» vorkommen. Denn sonst hielte ich ein Selbstgespräch mit mir, und würde nicht von Gott reden.

Gott ist ganz anders

Bultmann umschreibt mit diesen Worten die protestantische DNA, den Kern des reformierten Glaubens.

Protestantisch sind dabei zwei Annahmen. Erstens: Glauben ist der Akt eines Einzelnen. Keine Kirche, kein Ritual, kein Geistlicher kann einem Menschen den eigenen Glauben abnehmen.

Und: Gott bleibt unverfügbar, er ist der ganz Andere. Ein Mensch kann Gott zu nichts manipulieren. Weder mit Ablassbriefen wie vor 500 Jahren noch mit heutigem Wohlverhalten, mit linker oder rechter Ethik, mit asketischem Lebenswandel. Vom Glauben zu reden heisst, vom eigenen Leben zu reden und sich zugleich auf eine Wirklichkeit hin zu orientieren, von der wir kein Wissen haben. Eine solche

Glaubenshaltung ist nicht ohne Risiko. Schliesslich will, wer glaubt, auch Sicherheiten dafür haben. Einfach ins Nichts hinein zu glauben, dass da ein Gott ist, der es gut mit mir meint, das klingt mehr als leichtfertig. Erlauben wir uns deshalb zum Schluss dieses Dossiers über das Risiko eine Abwägung: Wie hoch ist das Risiko, das man eingeht, wenn man glaubt?

Die Sehnsucht nach Sinn

Auf der einen Seite der Abwägung steht mein Leben, meine Existenz. Sie enthält grosse, möglicherweise unbeantwortbare Fragen. Der Theologe Jörg Lauster formulierte sie so: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wozu bin ich auf der Welt? Wie führe ich ein gutes Leben? Wie gehe ich mit Schicksal um? Wie mit meiner Freiheit? Hinter diesen Fragen steht der Wunsch, dass sie nicht unbeantwortet bleiben sollen. Meine Existenz, so der Wunsch, möge einen Sinn haben. Sie soll sinnvoll sein, zumindest für mich, idealerweise auch für andere.

Auf der anderen Seite der Abwägung steht der Unglaube: Was, wenn ich meine Zuversicht im Leben und Sterben auf eine Annahme gründe, die nicht wahr ist? Rein mathematisch ist die Chance, dass es Gott gibt, fünfzig zu fünfzig. Weder kann ich seine Existenz noch seine Nichtexistenz beweisen.

Würde ich ein Flugzeug besteigen, das mit fünfzig zu fünfzig Chance ankommt? Wer glaubt, geht also ein hohes Risiko ein. Mein Wunsch nach Sinn nimmt eine hohe Wahrscheinlichkeit des Irrtums in Kauf. Warum tut man sich das an?

Es liesse sich zunächst fragen: Sind Menschen, die ein hohes Risiko eingehen, tatsächlich leichtfertig? Viele Extremsportler berichten, dass sie sich nie so lebendig gefühlt hätten als in jenen Momenten, in denen es für sie um alles oder

nichts ging. Andere reisen in ferne Länder oder innere Welten, um die eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen und sich neu wiederzufinden. Wer riskant lebt, der kann viel für sein Leben erhalten.

Aber nicht jeder Mensch ist Extremsportler oder Weltreisender. In der Regel lieben wir das Risiko, solange es das Risiko der anderen ist. Wir schauen Krimis und verfolgen den politischen Alltag, sind interessiert an Dramen allerorten. Aber es sind nicht meine eigenen Dramen, sondern jene von Fremden.

Nicht Zuschauer bleiben

Übertragen wir diese Haltung auf den Glauben und fragen: Kann man als Zuschauer glauben? Kann ich anderen Menschen den Glaubensakt überlassen? Dem Dalai Lama vielleicht oder anderen besonders frommen Menschen? Kann ich selber in sicherer Distanz bleiben?

In der Theologie Rudolf Bultmanns ist das so nicht vorgesehen. Dem Glauben oder Unglauben geht eine Entscheidung voraus. Eine Entscheidung, die mir niemand abnehmen kann, so wenig, wie mir jemand mein Leben abnehmen kann. Wer im Glauben oder aus dem Glauben lebt, wird den grossen Fragen der Existenz gelassen entgegenschauen. Aber das Risiko, das in dieser Haltung steckt, kann einem keiner abnehmen. Reinhard Kramm

«Will man von Gott reden, so muss man offenbar von sich selbst reden. Aber wie? Denn wenn ich von mir selber rede, rede ich dann nicht vom Menschen?»

Rudolf Bultmann (1884–1976)
Evangelischer Theologe

Die Reize und Gefahren des Fluchens

Sprache Fluchen gilt als unchristlich. Und doch geht eine eigene Faszination von den derben Wörtern aus. Der Wilderswiler Germanist Roland Ris forscht auf diesem verpönten Gebiet.

Meine Grossmutter mahnte: Wenn du schon fluchen musst, sag meinetwegen Gopfriedschutz, aber niemals Heilanddonner. Warum?
 Roland Ris: Im zweiten Fluch ist offenkundig der Heiland drin, also der Gottessohn, den man nicht für Flüche missbrauchen darf. Der erste Fluch enthält die Bezeichnung «Gott», jedoch in einer sprachlichen Verhüllung. Derlei Euphemismen gelten als weniger schlimm als der unverhüllte Fluch.

Manche Verhüllungen tönen ja schon fast drollig...

Ja, die Kreativität ist gross: Gopferteli, Gopfriedstüdeli, Gopfertori, Gopfried Stouffenegger und anderes mehr. Oder man bezeichnet «heiland» beschönigend als «meilanden».

Was hat denn der Gottesname in all diesen Kraftausdrücken zu suchen?

Es handelte sich ursprünglich um Bekräftigungsformeln mit integrierter Selbstverfluchung. «Gott verdamme mich, wenn ich nicht die

Wahrheit sage», heisst es ausformuliert. Man hoffte, dem Gesagten besonderes Gewicht zu geben, indem man den höchsten Wert zum Pfand setzte: das eigene Seelenheil. Das klingt immer noch an in Wendungen wie «my Seel» oder «my Tüüri», «bei meiner teuren Seele» also.

«Fluchen» bedeutet auch «Verfluchen». Was hat es damit auf sich?

Das Verfluchen eines Feindes blickt auf eine uralte Tradition zurück. Aus dem alten Ägypten etwa sind Fluchformeln wörtlich überliefert, und noch bis ins 16. Jahrhundert wurden auch im deutschen Sprachraum Verwünschungen ausgesprochen. Diese Praxis ist in Mitteleuropa heute mehr oder weniger verschwunden. In Süd- und Osteuropa kommt sie noch vor, ebenso in der muslimischen Welt. Und besonders ausgeprägt in Afrika, wo das Verfluchen rituell erfolgt. Man sollte derlei nicht einfach belächeln, es hat durchaus seine Wirkung.

Wirklich? Nicht nur, wenn man daran glaubt?

Ein Fluch kann auch subtil ausgesprochen werden. Es genügt im Prinzip schon, wenn ein Vater seinem Sohn immer wieder sagt, aus ihm werde nie etwas Rechtes. Und wird die Verfluchung gar magisch-beschwörend zelebriert, wirkt sie erst recht. Dabei wird die Seele in ihren tiefsten Schichten angegriffen, dort, wo sie besonders verletzlich ist.

Welche gängigen Fluchwörter sind aus solchen archaischen Verwünschungen entstanden?

Alles rund um Himmel, Blitz, Donner und Stern, also Donnerhagel, Donnerwetter, Himmeldonnerwetter, Schtärneföifi und Ähnliches mehr. Das bedeutet ausgedeutet «Möge die göttliche Macht deine Ernte mit Blitz, Donner und Hagel vernichten!» Solche Flüche waren weit verbreitet, ebenso Formeln, mit denen dem Feind eine Krankheit angewünscht wurde.

Religiöse Menschen mahnen, dass die Bibel das Fluchen verbiete. Findet sich in der Bibel wirklich ein explizites Fluchverbot?

Ein Vers aus den Zehn Geboten fordert: «Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.» So war es bei den Israeliten tabu, den hebräischen Gott Elohim gleichzeitig mit kanaanitischen Gottheiten anzurufen. Christlich-theologisch lässt sich das Missbrauchsverbot auch so deuten, dass niemand über Gott verfügen kann. Auch nicht, indem man ihn anruft, um eine vermeintliche – Gewissheit zu bekräftigen. Denn was gewiss ist,

«Flüche greifen die Seele in tiefsten Schichten an – dort, wo sie besonders verletzlich ist.»

weiss Gott allein, der Mensch sieht nur Teile der Wahrheit. Entsprechend vermeidet man in manchen freikirchlichen Gemeinschaften das Wort «gewiss» und verwendet an seiner Stelle verhüllend Begriffe wie «gwünd», «gwüni» oder «guss».

Andererseits lässt sich feststellen: Je verpönter das Fluchen ist, desto lieber flucht man. Warum?

Es tut gut, ab und zu den Weg des gesitteten Sprachgebrauchs zu verlassen und nach Herzenslust zu fluchen. Das hat Ventilwirkung und kann kurzfristig zur Psychohygiene beitragen. Und jungen Menschen hilft es, sich vom Elternhaus abzugrenzen. Bei alledem bin ich selber mit Fluchen jedoch zurückhaltend. Flüche gehen mir nicht leicht über die Lippen. Aber klar ist: Die meisten Menschen fluchen gelegentlich, auch die, die es verneinen, wenn man sie danach fragt.



Roland Ris kennt die ärgsten Flüche – forschungshalber. Foto: Pia Neuenschwander

Das Gegenteil des Fluches ist der Segen. Gibt es davon in unserem Sprachgebrauch auch noch Spuren?
 Nur noch sehr reduziert. Einem Fischer wünscht man «Petri Heil», einem Jäger «Weidmannsheil». Und einem Bauern «Glück im Stall». Und wer zur älteren Generation gehört, grüsst auf der Strasse vielleicht noch mit «grüssgott» oder «grüssgottwohl» und verabschiedet sich mit «bhüetigott». Damit ent-

bietet man dem Gegenüber Segensgrüsse, die von Gott kommen.

Segensgrüsse nimmt man heute aber kaum mehr als solche wahr.

Ja, das Verständnis für die Kraft des Segens ist in unserer Kultur – zumindest in der säkularisiert-reformierten – leider abhandengekommen. Der göttliche Segen ist eine Kraft, die Leben und Vitalität spendet. Und Segen lässt sich nach alter Vorstellung auf andere übertragen. Man denke an den Segen, den die biblischen Erzväter ihren Söhnen spendeten. Oder an die apostolische Sukzession im Katholizismus, bei der die Kraft des Apostelamtes von einem Bischof auf den anderen übertragen wird. Und an die Segenswünsche in der jüdischen und muslimischen Tradition, die hier generell noch grössere Bedeutung haben. Interview: Hans Herrmann

Auf dass Gott uns nicht mehr versuche

Gebet Der Papst will eine Passage im Unser Vater ändern. Nicht alle finden die Idee gut. Auch neu sei sie nicht. Doch jetzt spricht man darüber.



Papst Franziskus denkt über ein neues Unser Vater nach.

Foto: Keystone

Papst Franziskus sitzt entspannt im Studio des Fernsehsenders der italienischen Bischofskonferenz und lässt mit sanfter Stimme eine kleine Bombe platzen: Die Formulierung «und führe uns nicht in Versuchung» im wichtigsten christlichen Gebet, dem Unser Vater, sei keine gute Übersetzung. Viel besser fände er «Lass mich nicht in Versuchung geraten». Nicht Gott führe uns in Versuchung, sondern der Satan, fährt das Oberhaupt der Katholiken fort. «Ein Vater tut sowas nicht. Vielmehr hilft er, wieder aufzustehen.»

Diese Äusserung schlägt nicht nur unter Kirchenleuten – katholischen und protestantischen – hohe Wellen. Auch weltliche Medien wie «Blick», «20 Minuten» oder «NZZ am Sonntag» nehmen das Thema auf. «Das erstaunt mich am meisten an der ganzen Sache», sagt dazu die Theologin Ina Praetorius. Durch die Überlegung des Pontifex bekomme die Forderung nach einer Aktualisierung der biblischen Texte auf einmal sehr viel öffentliche Aufmerksamkeit. «Dabei wird das Thema gerade in der feministi-

schen Theologie seit Jahrzehnten diskutiert. Und jetzt auf einmal soll es auf eine recht autoritäre Art umgesetzt werden.»

«Mutig vom Papst» findet es Buchautor Josef Hochstrasser, einst katholischer Priester und später reformierter Pfarrer. Mutig, weil er damit einen altherwürdigen Text in Frage stelle. «Aber der Papst tut

«Es ist höchste Zeit, dass das neue Gottesbild eine Sprache bekommt.»

Josef Hochstrasser
 Theologe und Buchautor

das zu Recht, denn es ist höchste Zeit, dass auf seelsorgerischer Ebene das Bild des liebenden Gottes auch in der Sprache Eingang findet.» Die Texte in der Bibel hätten ebenfalls Menschen verfasst, also dürfe man jetzt durchaus daran weiter-schreiben. Dennoch müsse man auf

der wissenschaftlichen Ebene den Text genauso nehmen, wie er ist. «Die Theologen sollen sich weiterhin auch mit dem Urtext befassen. Wie ein Gedicht von Goethe ist ein Gebet ebenfalls stets vor dem Hintergrund seiner Zeit zu verstehen.»

Gott ist auch spröde

Weniger Verständnis für den Vorschlag des Papstes hat der Theologe Frank Mathwig vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund: «Mit der geforderten Textänderung wird Gott zu einem gefälligen Wesen ohne Ecken und Kanten», erklärt er. Die Kirche versuche damit, Widersprüche aus dem Weg zu räumen, damit sich möglichst niemand mehr an dem Gottesbild stösst. «Ein Gebet wie das Unser Vater, das seit 2000 Jahren von den Gläubigen gesprochen wird, muss doch nicht geschmeidig über die Lippen gehen», findet Mathwig. «Durch diese semantische Anpassung geht etwas Wesentliches verloren, nämlich das Widerständige und Spröde, das den Gott der Bibel ebenfalls ausmacht.» Katharina Kilchenmann

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
 über DAB+
 Infos und Programm: radiofd.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2018

Informationsabend 12. Februar 2018

19:30 Uhr, Muristalden 8, 3005 Bern (Trigon)

Anmeldung bis 15. März 2018

Information und persönliche Beratung

Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule

Adonia
MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
 • Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)

> www.adonia.ch/musicalcamps

adonia sportcamp
SPORTCAMPS

Fussball, Unihockey oder Volleyball • 1 Woche
 • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier
 • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben
 • für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.

> www.adonia.ch/sportcamps

Jetzt anmelden für 2018

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch, www.adonia.ch

mission 21
 evangelisches missionswerk basel

mit
Ahmad Mansour
 Amira Hafner-
 Al Jabaji

Geschlechter -Rollen in den Religionen

5. März 2018, 9 - 17 Uhr, Basel
www.mission-21.org/fachtagung



HUGGLER
HOLZBILDHAUEREI AG

ORIGINAL BRIENZER
KRIPPENFIGUREN
 033 952 10 00 / hugler-holzbildhauerei.ch

Unterwegs zum Du

| | |
|------------|---------------|
| Basel | 031 312 90 91 |
| Bern | |
| Zürich | 052 536 48 87 |
| Ostschweiz | |

www.zum-du.ch persönlich - beratend - begleitend

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
 Die Dargebotene Hand
www.143.ch
 PC 60-324928-2

**Verstehen kann man das
 Leben nur rückwärts, leben
 muss man es vorwärts.** Søren Kierkegaard

Kursangebote für alle Lebenslagen: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
 ökumenische
 bildungslandschaft
 schweiz

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch



rega

KULTOUR FERIENREISEN
 052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Kreuzfahrt Panamakanal
 6./9. - 26. Mai 2018 mit Pfr. M. Schärer
 mit Vorprogramm in Florida

Höhepunkte Georgiens
 9. - 19. Juni 2018 mit Pfr. U. Zimmermann
 Land der tausend Wunder

Välkommen in Schweden
 5. - 13. Juli 2018 mit ERF Medien
 Erholung und Abenteuer

Einzigartiges Jordanien
 21. - 29. Sept. 2018 mit Pfr. M. Schärer
 Landschaft, Kultur und Bibel

Süd-Irland Ferienreise
 16. - 25. Sept. 2018 mit B. Böni
 „The Lake Hotel“ direkt am See

Israel - 70 Jahre jung
 22. Okt. - 4. Nov. 2018 mit Ha'Tikva
 Land der Schöpfung

«Wann ist man schon so bei sich wie in der Traurigkeit»

Buchtipps Die Traurigkeit hat einen schlechten Ruf. Zu Unrecht, behauptet die Sozialpsychologin Angelika Schett. Wer sich immer mal wieder erlaubt, traurig zu sein, tut sich etwas Gutes.

Den schönsten Tag kann sie einem vermiesen, die Traurigkeit. Den grössten Erfolg, die heisseste Verliebtheit. Unbemerkt schleicht sich die dunkle Stimmung heran und sucht einen Anlass, um auf sich aufmerksam zu machen: ein Blick in ein trauriges Gesicht etwa, eine Erinnerung, eine Musik oder ein Film. Und dann ist sie erstmal da und will ausgehalten werden. Selbst Daueroptimisten werden ab und zu von der Schwere gepackt und müssen sich ihr ergeben. Natürlich nicht in der Öffentlichkeit, sondern irgendwo, wo sie sich unbeobachtet fühlen oder gut aufgehoben.

Das Leben ist polar

Die Psychologin Angelika Schett sieht darin kein Problem, im Gegenteil. Ihr Buch «Des Menschen Traurigkeit» ist ein Plädoyer für dieses, wie sie es nennt, «zutiefst menschliche Gefühl». Die Traurigkeit habe zu Unrecht einen schlechten Ruf, sagt Schett. «Sie gehört zum Leben und hat nichts Krankhaftes. Wer sich als Mensch nicht verfehlen will, tut gut daran, der Traurigkeit nicht auszuweichen.»

Dabei grenzt sie die Emotion deutlich von der Trauer ab, der Trauer etwa nach einem grossen Verlust. Auch sei sie nicht Vorbote einer Depression oder eines Burnouts. Wer lebt, sei manchmal einfach traurig, auch ohne erkennbaren Grund. «Selbst im höchsten Glück kann sich plötzlich ein Gefühl von Sinnlosigkeit einstellen. Dauernde Freude würden wir gar nicht aushalten, wir brauchen die andere Seite. Das Leben ist polar organisiert. Und wann ist man schon so bei sich wie in der Traurigkeit.»

Yes we can

Die Autorin und langjährige Radiojournalistin führte für ihr Buch Gespräche mit zwölf Fachleuten aus Philosophie, Psychoanalyse, Medizin und Theologie. Dabei wird deutlich, welches gute Gegengewicht die Traurigkeit zum allgemeinen Erfolgsgetöse bildet. «Wer traurig ist, zieht sich zurück, wird langsamer



Falsche Hoffnungen loslassen und durch den Nebel der Traurigkeit hindurch entdecken, was ist.

Foto: Marius Schären

«Traurigkeit gehört zum Leben und hat nichts Krankhaftes.»

Angelika Schett
Autorin, Psychologin

und beobachtet genauer», erklärt Angelika Schett. Die Sinne trauriger Menschen seien geschärfter als die ihrer sorglosen Zeitgenossen. Und wer sich voll und ganz der weit verbreiteten «Wir-schaffen-das-Mentalität» verpflichtete, verpasse, dass nicht nur die Freude, sondern auch die Traurigkeit lebendig hält. «Coolness ist in und wenn alle um einen herum putzmunter sind oder auch nur so tun, sei es beruflich oder pri-

vat, will keiner als Trauerkloss wahrgenommen werden», meint Schett. Wer sich berühren lasse und porös wirke, habe das Nachsehen im Erfolgskonzert der Glücklichen. «Dabei sind sich die Gesprächspartner in meinem Buch einig: Die Fülle des Lebens entfaltet sich nur, wenn man auch abgründige Erfahrungen, die mit der Traurigkeit einhergehen, zulässt.»

Mit Vollgas an die Wand

Auch das viel gerühmte «Prinzip Hoffnung» kommt in den Gesprächen schlecht weg. Dauernd seien wir angehalten, die Hoffnung niemals aufzugeben, beschreibt Schett, dabei sei gerade die Fähigkeit, sich von unerfüllten Hoffnungen zu verabschieden, ein wichtiger Glücksfaktor. «Das stete Hoffen ermuntert uns geradezu, mit Vollgas an die Wand zu fahren. Im Kasino hofft etwa der Spieler bis zum Ruin.» Dabei sei es besser, irri-ge Hoffnungen zu entlarven und zu wis-

sen, wer oder was man nicht oder nicht mehr ist. «Wer sich lossagt von der Hochglanzversion seiner selbst, bekommt den Blick frei für das, was besser zu ihm passt. Damit erhöht sich die Chance auf ein gutes Leben, das vielleicht etwas weniger glorios, aber wesentlich erfüllender ist», meint Angelika Schett. Nur – diese Einsicht und der Prozess dahin sei nun mal nicht ohne Traurigkeit zu haben. Katharina Kilchenmann

Sei traurig!

«Traurigkeit ist ein Zustand, den Menschen sehr selten bestellen, der aber häufig geliefert wird», sagt der Philosoph Wilhem Schmid, einer von Angelika Schetts Interviewpartnern. Weitere Gespräche führte sie u.a. mit Gabriela Stoppe, Pierre Passett und Karl-Josef Kuschel. Das Buch «Des Menschen Traurigkeit» ist 2017 beim Hogrefe Verlag Bern erschienen.

So oft gelingt es Menschen, mit ihren «Früchten» zu täuschen: Sie treten kompetent auf, weisen Erfolge vor, geben sich überschwänglich fürsorglich oder wirken einzigartig kreativ. Aber ihr Handeln entspricht nicht einem kraftvollen und schöpferischen Bei-sich-selbst-Sein, es ist eine Selbstinszenierung, die inneren Mangel überdeckt oder zu kompensieren sucht. Jesus sagte: Mir machst du nichts vor! Löse dich vom «Faulen», das dich inwendig zu zersetzen droht. Du brauchst gar nicht zu tun als ob. Gewinne inwendig Freiheit und Klarheit. Du bist an Wasserbächen gepflanzt. Die Welt wartet auf deine wahren Früchte. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Gottesgegenwart, die verwandelt. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: www.reformiert.info/wort

Kindermund



Was bleibt, wenn im Winter alles stirbt

Von Tim Krohn

Dieses Jahr kam der Winter früh. Es ist die Zeit, in der man die Nachbarn durchs geschlossene Fenster grüsst. Als ich Bigna Mutter Chatrina zur Weberei gehen sah, fiel mir auf, dass ich auch Bigna lange nicht gesehen hatte. Ich zog Mantel und Hut an und eilte ihr nach. «Ist Bigna krank? Man sieht sie gar nicht mehr.» Chatrina rieb sich die erfrorene Nase. «Sie hat einen neuen Lieblingsplatz. Not sagt, sie hockt immer in seinem Stall.»

Also ging ich hinunter zu Nots Hof. Bigna sass bei den Kühen im Futtertrog. «Ich habe dich vermisst», sagte ich und bot ihr einen Keks an, den ich in der Manteltasche gefunden hatte. Sie versuchte, mit dem Keks einen Jungstier zu füttern. Als er Bigna mit seinem massigen Schädel wagschob, biss sie ein Stück ab, hielt ihm den Rest nochmals hin und sagte: «So geht das. Optimale Fresslust.» Der Stier versuchte den Keks mit der Zunge zu fassen, doch dann fiel er ins Stroh, und der Stier wandte sich ab.

«Bist du den ganzen Tag hier?», fragte ich. Sie nickte. «Ich lerne lesen.» Am Balken über ihr hing ein Stück Papper. Sie las vor: «UFA-Besamungskalender. Optimale Fresslust und Fruchtbarkeit mit UFA-Mineralien von Ihrer landwirtschaftlichen Genossenschaft.» Sie las fast flüssig. «Gib zu, das kannst du auswendig.» Bigna kicherte, dann las sie mir die Wochentage vor. «Wir haben ganz viele Bücher», sagte ich, «und bei uns ist es wärmer.» Ich schreibe selber», antwortete Bigna und zog mich zum Stallfenster. Es war über und über mit Eisblumen bedeckt. Darüber, offenbar mit Spucke und Dreck gemalt, zogen sich Buchstaben, manche sahen aus wie erfunden.

«Lies», forderte sie mich auf. Ich versuchte es, ohne Erfolg. Bigna nahm meinen Finger, führte ihn von unten nach oben von Buchstabe zu Buchstabe und las: «Las ormas da las fluors.» Die Seelen der Blumen. «Die Eisblumen, das sind die Seelen der Blumen, die im Sommer blühen», erklärte sie, «ich schenke sie dir, für den Keks.» Ich lachte. «Selbst wenn Not mir das Fenster mitgäbe, würden sie zuhause doch gleich schmelzen.» Bigna stutzte, dann sagte sie: «Nein, du irrst dich. Die Seelen, das ist das, was bleibt.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

6,43f

Es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht bringt, und andererseits keinen faulen Baum, der gute Frucht bringt. Denn aus der Frucht wird der Baum erkannt.

Jesus war ein untrüglicher Menschenkenner. Er sah das Ganze. Beim Baum verraten die Früchte seinen Zustand, beim Menschen sein Auftreten, Reden und Handeln: für Jesus ein absolut verlässliches Unterscheidungsmerkmal. Täuschung war offenbar schon ein Thema damals, noch vor der Zeit von PR-Agenturen, Oberflächenkosmetik und Bildbearbeitungsprogrammen. Menschen waren und sind bedürftig nach Wertschätzung von anderen und helfen dieser ab und zu mit geschöner Selbstdarstellung nach.

Jesus war kein Moralapostel, sonst hätte er von allen «gute Früchte» verlangt. Wenn schon, dann lag ihm daran, dass aus allen «gute Bäume» wurden – die Früchte kamen dann von selbst. Er richtete sein Augenmerk also auf das Inwendige der Menschen. Dort sah er Heilungsbedarf: Wenn ein Mensch sich selbst nicht verstand und liebte, wenn

dort viel Selbstanklage und Negativität die Innenwelt verdüsterte, war er auch nicht fähig, andere als wertvoll und liebenswert anzuerkennen. Jesus spürte mit seinem untrüglichen Blick auch Verzweiflung und Angst auf. Sein Umkehrruf zielte auf diese Schattenseiten. Er verurteilte sie nicht, sondern versuchte, sie zu erhellen und zu heilen. Er wandte sich den Menschen voller Verständnis zu, schenkte gerade den Gedrückten volle Aufmerksamkeit und Mitgefühl; damit schmolz er gleichsam das Faule weg, das diese Menschen im Inneren tyrannisierte und zersetzte. Er richtete sie auf mit der Zusage aus dem ersten Psalm: Glücklicherweise ist der Mensch, der sich über Gott freut und von ihm Lebenslust empfängt. «Der ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt. Er bringt seine Frucht zu seiner Zeit, und seine Blätter welken nicht. Alles, was er tut, gerät ihm wohl.»

Treffen pensionierter kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Eine persönliche Einladung wurde Anfang Dezember versendet. Die Einladung gilt für alle pensionierten Kolleginnen und Kollegen, auch wenn sie nicht direkt angeschrieben werden konnten.

08.01.2018, 10.00–14.00 Uhr

Hotel Kreuz, Bern

Anmeldeschluss: 03.01.2018

Berner Werktag für Kirchenbasare

Der Werktag für Kirchenbasare hat zum Ziel, vielfältige Anregungen in Theorie und Praxis für die Basararbeit in den Kirchengemeinden weiterzugeben.

24.01.2018, 08.45–16.00 Uhr

Kirchgemeindehaus Johannes, Bern

Anmeldeschluss: 04.01.2018 an

kevin.ischi@mission-21.org

Altersarbeit

Erfahrungen austauschen, weitergeben, reflektieren

06.03.2018, 14.00–17.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Anmeldeschluss: 26.02.2018

Palliative Care – Wissensrepertoire erweitern

Berichte aus der medizinischen und sozialarbeiterischen Praxis

21.03.2018, 09.30–12.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Anmeldeschluss: 27.02.2018

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24

Kurse und Weiterbildung



Beratungs-Holangebote in Zeiten des Wandels

Gemeinde im Zentrum – Region im Blick

Zusammenarbeit – konkret. Beratungsangebot für Ihre (zukünftige) kirchliche Region.

Wir kommen in Ihre Kirchengemeinde, um Ihre Fragen rund um die regionale Zusammenarbeit zu klären und sinnvolle nächste Schritte zu suchen. Kontakt: Ralph Marthaler, T 031 340 25 12, ralph.marthaler@refbejuso.ch

Den Blick in die Zukunft richten

Sich mit der Vision Kirche 21 weiterentwickeln – Schwerpunkte setzen – regional denken
Klärung der Ausgangssituation, Anleitung zu zukunftsgerichteten Gedanken zur Entwicklung der Kirchengemeinde und zum Setzen bewusster Akzente aufgrund der Vision Kirche 21.

Kontakt: Auskunftsstelle Kirchengemeinderat, T 031 340 25 25, auskunft.kgr@refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



LESERREISE

von Samstag, 7. Juli bis Samstag, 14. Juli 2018

Auf den Spuren von Martin Luther



Der deutsche Reformator Martin Luther ist eine der bedeutendsten Gestalten der Reformation. An den Stätten seines Lebens und Wirkens ist vieles von seinem Geist nach wie vor präsent. Diesen Sommer bieten wir eine achttägige begleitete Reise durch das grüne und romantische Thüringen an, zu den Orten, wo der wortgewaltige Theologe und Glaubenserneuerer seine Spuren hinterlassen hat. Und wo mit Wieland, Goethe, Herder und Schiller die literarische Klassik blühte. Die Tagesstationen sind Erfurt, Eisenach, Weimar, Eisleben, Wittenberg, Leipzig und Torgau.

reformiert.

Begleitet wird die Reise durch Pfarrer Lorenz Wacker, reformiert.-Redaktorin Nicola Mohler und den Musiker Fritz Käser.

Kosten: 1295 Franken pro Person, Einzelzimmer 225 Franken, Annullationschutz / SOS-Schutz 24 Franken

Beratung: Pfarrer Lorenz Wacker, Präsident reformiert.bejuso lorenz.wacker@reformiert.info, Tel. 034 445 22 62

Buchung: GAST AG, Utzenstorf, www.gast.ch, info@gast.ch, Tel. 032 666 40 80

Wurde von Not erdrückt.

Wurde von Sorgen erdrückt.

Drückt die Schulbank.

Für echte Veränderung

Schulbildung für Buben und Mädchen, gut ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer und moderne Berufsbildungsprogramme. So verändern wir Leben von Menschen – und zwar grundlegend. helvetas.ch/mithelfen

HELVETAS

SCHULEN MIT WERTEN IN BERN

- Familiäre Atmosphäre – ohne Dichtestress
- Begleitung und Beratung
- Innovative Ausbildungskonzepte
- Attraktive Lage mitten in Bern
- Kantonal und schweizerisch anerkannte Abschlüsse

fgb.
Freies Gymnasium Bern

AM FREIEN GYMNASIUM BERN

5. und 6. Vorbereitungsklasse
Untergymnasium (7. und 8. Schuljahr)
Fokusklasse Gymnasium (9. Schuljahr)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab 2. Semester Gym1/Quarta
Zweisprachige Matura

> weitere Informationen: www.fgb.ch oder Tel. 031 300 50 50

campus Muristalden

AM CAMPUS MURISTALDEN

Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Kl.)
Brückenangebote (9. und 10. Schuljahr)
Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2/Tertia
Zweisprachige Matura (Englisch)
Stadtinternat für Jugendliche
Kirchlich-Theologische Schule (KTS)

> weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50

NMS Bern
Bildung im Zentrum

AN DER NMS BERN

Volksschulstufe (1. bis 9. Schuljahr)
4 verschiedene 9. Schuljahre
10. Schuljahre (Sek.+Real)
Fachmittelschule mit Fachmaturität
Mittelschulvorbereitung
Langzeitgymnasium
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2/Tertia
Studium LehrerIn Vorschulstufe und Primarstufe

> weitere Informationen: www.nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85

Tipps

Neuerscheinung

Neunzehn 68er blicken zurück

Die wilden Revoluzzer von damals sind heute in Rente. Wie sehen sie im Rückblick jene Zeit? Was ist von ihren Ideen geblieben? Wo stehen sie heute? Neunzehn Achtundsechziger wie Therese Frösch, Max Rüdinger, Rudolf Strahm oder Peter Vollmer erinnern sich an die wilden Jahre. An die politische und sexuelle Revolution, an WGs, Jeans und Drogen. Porträts mit Illustrationen von Studierenden der Schule für Gestaltung Bern. ki

Geiser/Giger/Jost/Kronenberg: Revolte, Rausch und Razzien, Stämpfli-Verlag 2017



Gezeichnete Impressionen aus den wilden Sechzigern.

Foto: zvg

Porträtband



Pfarrerstorcher Regi Sager Foto: F. Moritz

21 Persönlichkeiten aus dem Pfarrhaus erzählen

Die Radiomoderatorin Regi Sager ist eine, sowie auch der Rockmusiker Heinrich Müller und neunzehn weitere. Matthias Weiss lässt Pfarrkinder zu Wort kommen. Sie schildern, wie es war, in einem Pfarrhaus aufzuwachsen. Wie es sie fürs Leben geprägt hat, wie sie sich weiterentwickelt haben. ki

Matthias A. Weiss: Pfaffkids, Fotografien von Florian Moritz. www.reihe21.ch

Sachbuch



Jörg Lauster Foto: M. Vogel

Reformation ist kein Ereignis, sie ist Prinzip

Wer 500 Jahre Reformation feiert, so der Autor Jörg Lauster, sollte auch die liberale, kulturpolitische Perspektive einnehmen. Vor lauter Feierlichkeiten darf nicht vergessen gehen, was den Protestantismus im Kern auszeichnet, nämlich den Frömmigkeit und Mut zum Gestaltwandel. ki

Jörg Lauster: Der ewige Protest, Claudius-Verlag München, 2017. www.claudius.de

Agenda

Bildung

«Drüber rede oder nid?»

Für alle, die sich für biblische Texte und Glaubensfragen in einer säkularen Gesellschaft interessieren. Ein vierteliger Kurs mit Pfrn. Cornelia Nussberger und Pfr. Hansueli Egli.

- Mi, 10. Januar, 19-21.30 Uhr «Was ich schon immer bezüglich Bibel und Glauben wissen wollte»
- Mi, 17. Januar, 19-21.30 Uhr «Was meinen wir eigentlich, wenn wir Gott sagen?»
- Mi, 24. Januar, 19-21.30 Uhr «Jesus»
- Mi, 31. Januar, 19-21.30 Uhr «Christliche Spiritualität, Glauben im Alltag»

Kirchgemeindehaus Bümpliz Anmeldung bis 31.1.: cornelia.nussberger@refbern.ch, 031 926 13 37. Keine Kosten

«Quer denken – quer handeln»

Menschen, die unkonventionell denken, ungewohnte Ansichten haben und so neue Einsichten vermitteln, sind die Gäste des Bildungszyklus 2018.

- Do, 18. Januar, 19.30 Uhr Catherine von Graffenried: Heute einmal anders: Frisch, neu, schlau und frei
- Do, 25. Januar, 19.30 Uhr Matthias Straub: «KaosPiloten – Wer sind sie und was tun sie anders?»
- Do, 1. Februar, 19.30 Uhr Christoph Pfluger: «Geld ist ein Irrtum. Es ist nicht, was wir meinen, und tut nicht, was wir erwarten»
- Do, 8. Februar, 19.30 Uhr Ellen Voges: «Permakultur. Ganzheitliches Gärtnern und Leben auf der Schweißalpe»

Kirchgemeindehaus Wichtrach, www.kirche-wichtrach.ch

Musik

«Orgelsilber und Trompetengold»

Das Poly Brass Quintett mit Jean Francois Michel (Trompete) und Annerös Hülliger (Orgel) spielt Werke von Händel, Bach, Rossini, Grieg und Gershwin.

- Sa, 30. Dezember, 17 Uhr Ref. Scherzligenkirche Thun
 - So, 31. Dezember, 18 Uhr Ref. Kirche Zollikofen
- Kosten: Thun Fr. 30.- / Zollikofen Fr. 25.-. Reservationen: 079 653 19 10, orgel@anneroeshulliger.ch

Neujahrskonzert

Stefan Meier und György Zerkula (Violenen), Julia Malkova (Viola), Eva Lüthi (Violoncello) spielen Mendelssohn und Beethoven

Dienstag, 2. Januar, 17 Uhr Ref. Kirche Frutigen

Eintritt frei, Kollekte

Die Berner StimmVolk-Singabende

Gemeinsam Lieder singen aus aller Welt. Gemeinsam ein klingendes Zeichen setzen zu Frieden, Versöhnung und Völkerverbindung. Die Kraft der Lieder wecken und in die Welt senden.

Do, 4. Januar, 19.30-21 Uhr, jeden ersten Donnerstagabend im Monat Heiliggeistkirche Bern www.stimmvolk.ch

Nacht und Träume

Ein Zug fährt im Kinosaal ein; eine Rakete fliegt dem Mond ins Auge – Mond unverletzt, Rakete kehrt zur Erde zurück; Stummfilme mit Martin Christ am Klavier.

So, 14. Januar, 17.15 Uhr Aarbergerhus, Ligerz

Abendmusik

Der Organist Imre Gajdos spielt die «Fantasie» von César Franck und Marie Widor's Orgelsinfonie Nr. 5

Fr, 26. Januar, 19.30 Uhr Ref. Kirche Münchenbuchsee

Gottesdienste

Mundart-Rock und besinnliche Worte

«Beni & the Jets» mit Simon Rentsch (Klavier), Beni Meichtry (Gesang, Gitarre, Bass) und Marcel Beer (Schlagzeug, Cajon) sorgen an Silvester für die Musik, Pfr. Jan Madjar für die besinnlichen Worte.

So, 31. Dezember, 17 Uhr Ref. Kirche Wengen

Bürenöjohrgottesdienst

Fasnachtsgottesdienst in Versform mit Pfrn. Sandra Begré und Fasnachtsmusik.

So, 7. Januar, 10 Uhr Ref. Kirche Büren a. d. A.

Kinder

Puppentheater «Die Kinderbrücke»

Das Marionettenspiel von Max Bolliger ist die Geschichte zweier durch Vorurteile getrennter Familien. Doch dank den Kindern versöhnen sich die beiden und bauen eine Brücke von Ufer zu Ufer, von Mensch zu Mensch.

So, 14. Januar, 17 Uhr Markuskirche Thun

Für Kinder ab fünf Jahren, Kollekte

Diverses

«Vom Landei zum Stadtschinggu»

Hanspeter Möri aus Brügg erzählt humorvoll Geschichten und Kindheits-erinnerungen aus dem Seeländer Bauerdorf.

Mo, 15. Januar, 14 Uhr Kirchgemeindehaus Moosseedorf

Schreibwettbewerb «Texten»

In Versen oder Prosa, «fadegrad» oder blumig, spritzig jung oder altersweise – beim Schreibwettbewerb zum Thema «teilgehabt» ist alles erlaubt. Maximallänge: 5000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)

Bis 20.2. an: «Texten», offene kirche bern, Taubenstrasse 12, 3011 Bern oder texten@offene-kirche.ch

Politfestival

Tour de Lorraine: Teilhabe für alle! Da, wo wir leben. Mit einem Podium, Theater und Tribunal im Tojo, Stadtrundgänge, eine Ausstellung und Kinofilme sowie über 30 Workshops und mehrere Vernetzungstreffen.

Do bis Sa, 18.-20. Januar Französische Kirche, PROGR, Reitschule, Berner Innenstadt beidseits der Lorrainebrücke

www.tourdelorraine.ch

Auflösung zVisite-Rätzel

Wir gratulieren!

Über 600 Mails und Karten mit dem richtigen Lösungsspruch sind auf der Redaktion eingegangen. Es gab zwei mögliche Antworten:

«Die Liebe ist das Fundament jeder Religion» oder «Das Fundament jeder Religion ist die Liebe».



Die Gewinner:

1. Preis, ein SBB-Gutschein à Fr. 300.-; Claudine Romann (Bern).
- 2.-6. Preis, ein Exemplar des Dokumentarfilms «Tibetan Warrior» und der Musik-CD «Awakening Beyond»; Ernst Eichenberger (Zürich), Katharina Heiz (Suhr), Bernhard Hänni (Oetwil am See), Hans Peter Jorns (Wohlen b. Bern), Maja Schorta (Köniz).

Korrigenda: In der rechten Spalte wurde ein «T» zu viel blau markiert. Das ist falsch. Die zVisite-Redaktion bittet um Entschuldigung.

Leserbriefe

reformiert. 11/2017, S. 2

Der Talar – Modisches für die Kanzel

Beliebige Talarmode

Bei mir erweckt Ihr Artikel über die Talarmode den Eindruck der Belieblichkeit. Ich glaube nicht, dass die Bestimmungen dazu in der Kirchenordnung heute noch Sinn machen. Die Vielfalt der Gewänder scheint mir verwirrend für die Gemeindeglieder und wenig identitätsstiftend für unsere Kirche. Meiner Meinung nach ist die liturgische Kleidung kein Ort für modische Selbstverwirklichung. Ich persönlich habe mich für die Albe entschieden. Die Gründe dafür sind die ökumenische Verbreitung der Albe, die Erinnerung der weissen Farbe an die Taufe und die Auferstehung sowie die Möglichkeit, die Farben des Kirchenjahres zu tragen. Wenn meine Kirche es von mir ordern würde, würde ich natürlich auch den schwarzen Talar tragen; wenn auch zähneknirschend. Stefan Wenger-Ledermanne, Goldiwil

reformiert. 11/2017, S. 3

Fair produziertes Gerät stolpert über Marktrealität

«shiftphone» ist auch fair «shiftphone» heisst der deutsche Bruder des «fairphone». Seit zwei Jahren besitze ich eines und bin damit sehr zufrieden. In der Schweiz gibt es einen Ersatzteilshop. Dort ist übrigens auch «menschlicher» Support zu bekommen. Margrit Moser, Bern

reformiert. 12/2017, S. 1

Religionsfragen sind Glückssache

Das Verbindende stärken Gerne führen Islamkritiker Zitate aus dem Koran an, welche den Hass und den Krieg gegen die «Ungläubigen» zum Thema haben. Kürzlich habe ich wieder einmal die Psalmen Davids aufgeschlagen. Da gibt es wunderschöne Verse. Doch wer hat im kirchlichen Unterricht gelernt, dass es darin Psalmen wie: «Ach Gott, dass du tötest die Gottlosen, und die Blutgierigen von mir weichen müssten!» gibt, welche den einschlägigen Stellen im Koran durchaus ebenbürtig sind. Leider wird das nie zitiert, denn das Böse in der Bibel wird gerne ausgeklammert. Auch im Koran stehen wunder-

schöne Verse. Leider wird über diese Aspekte nur wenig gesprochen. Im Alten Testament sind viele Horrorgeschichten zu finden. Und trotzdem bezeichnen wir es als «Heiliges Buch». Zum Glück gibt es das Neue Testament! Das ist für uns das Wesentliche. Darauf gründen wir die «christlichen Werte». Hier wie dort gibt es viel Gutes und Schönes, aber leider auch viel physische, psychische und religiöse Gewalt. Katharina Ortner, Krattigen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13 Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk) Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern - Jura - Solothurn

Auflage: 340 006 Exemplare (WEMF) Herausgeber: Verein reformiert. Bern - Jura - Solothurn Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg Redaktionsleitung: Hans Herrmann Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion: Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info
Verlag: Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55 abo.reformiert@merkurdruck.ch Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.-

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2018
3. Januar 2018
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Mit Pfeil und Bogen Barrieren überwinden

Karriere Ihr Weg führte von der Gleichstellungsforschung zu Zielscheiben am Berner Stadtrand. Ihren Job erachtet Christine Scheidegger als Privileg.



Meditieren mit einem Sportgerät: Christine Scheidegger hat noch lange nicht genug davon.

Foto: Ephraim Bieri

Mit beiden Beinen steht Christine Scheidegger fest auf dem Boden, im rechten Winkel zum Ziel. Sie legt den Pfeil auf die Sehne. Aufrecht von Sohle bis Scheitel hebt sie den Bogen. Beim Ziehen an der Sehne hält sie ihn durch den blossen Widerstand der Knochen stabil. Die Hand, die die Sehne hält, stoppt an der Wange. Jetzt leicht weiter spannen – und loslassen. Dem Pfeilflug folgt sie lächelnd und entspannt.

«Meditieren mit Sportgerät», nennt das die mit einem Dokortitel in Politologie und einem olympischen Bogen ausgestattete 39-Jährige. «Das Bogenschiessen ist an sich ja eine sinnfreie Tätigkeit»,

sagt sie nachdenklich, nachdem sie ins Bogenschiessen eingeführt hat. Überhaupt ist Nachdenklichkeit der Grundton, wenn Scheidegger erzählt. Sorgfältig formuliert sie, mit kurzen Denkpausen und leiser Stimme. Unerwartet rasch senkt sich jetzt die Dämmerung über die Weide am Rande Berns. Die Kälte kriecht unter die Kleider.

Der ausgeträumte Traum

Der Wechsel zwischen höchster Konzentration und völliger Entspannung: Das ist für Christine Scheidegger etwas vom Faszinierendsten beim Bogenschiessen. Aber bei Weitem nicht das Einzige. «Je nachdem

was einem gefällt, gibt es ganz verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten, ist etwas anderes stimmig.» Es gebe viele verschiedene Bogenarten und damit verbundene Phi-

Christine Scheidegger, 39

Die aus Zofingen stammende Geschlechter- und Gleichstellungsfachfrau hat sich vor zwei Jahren in Bern als Bogentrainerin selbständig gemacht. Zudem arbeitet sie als Spezialistin für Alltagssexismus, testet Dienstleistungen und begleitet eine Vielfalt von Menschen als Mentorin.

losophien. Zurzeit passe ihr der olympische Bogen am besten: «Ich mag gerade das bisschen Technik, die es braucht, um mit kleinen Korrekturen sichtbare Fortschritte zu erzielen.»

Mit dem Bogenschiessen hat Christine Scheidegger erst vor sieben Jahren angefangen. Heute ist das Unterrichten des Sports ihr «Schoggijob», wie sie selbst lachend sagt. «Es ist eine tolle Aufgabe, jeden Tag zu erleben, wie Menschen sich weiterentwickeln und ihre Träume umsetzen können.»

Einen grossen Traum konnte die Politologin selbst jedoch nicht realisieren. «Ich hätte gerne mein ganzes Berufsleben weitergeforscht.

«In der Wissenschaft sind vor allem junge, formbare Menschen gefragt.»

Aber irgendwann war wie für viele Forschende halt Schluss.» Derzeit seien in der Wissenschaft möglichst junge, formbare und austauschbare Menschen gefragt. «Mein Herzblut und meine Kreativität störten», kritisiert die Geschlechter- und Gleichstellungsfachfrau.

Auf Emotionen reagieren

Und ja, sie sei enttäuscht von diesem System. Als einen Grund nennt sie den Umgang mit Emotionen. «In der akademischen Welt herrscht eine lebensfeindliche und irrationale Abwertung von Gefühlen vor. Entsprechend diskriminieren Entscheidungsträger weiterhin – nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Klasse», sagt Christine Scheidegger. Dabei sei der Wert und der Nutzen von Gefühlen nicht nur für die Lebensqualität in der Wissenschaft augenfällig, sondern auch für den Erkenntnisgewinn, hält die Wissenschaftlerin fest.

Intellektuell gefordert sieht sie sich auch jetzt. Doch seien Fehler beim Bogenschiessen nicht immer erklärbar. «Manchmal bleibt es ein Gefühl. Es wahrzunehmen, ist das A und O, damit die Person sich entwickeln kann.» So befähige ich Menschen, sich zu vertrauen und Ziele zu erreichen. Und: «Eigentlich mache ich dasselbe wie in der Gleichstellungsarbeit: Menschen unterstützen beim Überwinden von Denkbarrieren.» Marius Schären

Video: reformiert.info/bogenschiessen

Gretchenfrage

Peach Weber, Komiker:

«Einen Witz über Jesus würde ich nicht bringen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Weber?

Mir sind alle Religionen suspekt, die die Wahrheit für sich beanspruchen, damit missionieren oder andere verdämmen. Ich erinnere mich an eine Aussage des Pfarrers im Religionsunterricht, die Reformierten kämen nicht in den Himmel. Schon als Jugendlicher dachte ich, ich hör nicht recht. Gott ist doch kein Armleuchter!

Sind Sie deshalb mit zwanzig aus der katholischen Kirche ausgetreten?

Verschiedene Erlebnisse und meine vielen unbeantworteten Fragen haben zu diesem Entscheid geführt. Heute bin ich ein freischaffender Konfessionsloser. Mein Glaube hat nichts mit Religion zu tun, sondern mit einem Urvertrauen in die Natur. Ich suche immer wieder die gleichen Orte draussen auf, wo ich über mein Leben nachdenke. Das sind sehr philosophische Momente. Da spüre ich, ich bin Teil von etwas Grösserem. Ich kenne Menschen, die sich das ganze Leben mit religiösen Fragen beschäftigen. Ich finde das sinnlos, weil es zu jeder These eine Gegenthese gibt.

Machen Sie Religion auf der Bühne zum Thema?

Klar, denn Religion gehört wie das Kochen und Essen zu unserem Alltag. Aber die Frage ist immer, wie mache ich das. Ziel meiner Nummern ist weder eine politische Auslegung der Religion, noch will ich jemandem mit meinen Auftritten schaden. Mein Programm soll das Publikum unterhalten.

Haben Sie ein Beispiel?

Ja, mein harmloses Wortspiel aus der Zeit, als die A-Post eingeführt wurde: B-Postel sind einfach nur langsame A-Postel. Kaum jemand würde sagen, das ist Gotteslästerung. Anders wäre das bei einem Jesuswitz. Den würde ich aber nicht bringen, weil ich meine Grenzen habe. Ich weiss, nicht jede Idee, die ich lustig finde oder das Publikum zum Lachen bringt, gehört auf die Bühne. Interview: Nicola Mohler

Christoph Biedermann



Tipp

Ausstellung

Katastrophen und wilde Fantasien

Katastrophen zerstören Welten, sie fördern aber immer auch die Kraft des Lebens zutage. Die Vorstellung vom Untergang verängstigt und fasziniert gleichzeitig. Auch im Naturhistorischen Museum Bern herrscht dieser Tage Endzeit- und Aufbruchstimmung. Die Ausstellung «Weltuntergang – Ende ohne Ende» bietet Katastrophenszenarien vom Gilgamesch-Epos bis hin zu neuzeitlichen Weltuntergangsphantasien. Sie führt Kultur- mit Naturwissenschaften zusammen und bezieht auch künstlerische Arbei-

ten ein. Zudem bespielt die Institution der Burggemeinde Bern mit dieser Veranstaltung erstmals neue Räumlichkeiten. Die Schau, die auf fünf Jahre angelegt ist und voraussichtlich bis im November 2022 dauert, entstand in Zusammenarbeit mit dem Ausstellungsmacher Martin Heller. Sie führt die Besucherinnen und Besucher durch ein Wechselbad von Natur und Kultur, Angst und Mut, Katastrophen und Utopien. ki

«Weltuntergang – Ende ohne Ende», Ausstellung im Naturhistorischen Museum Bern. Zu sehen bis 10. November 2022. Öffentliche Führung «Morgen geht die Welt unter. Oder auch nicht» mit Dora Strahm am 3. Januar 18 Uhr und am 4. Januar 12.15 Uhr. www.nmbe.ch



Der Komiker Peach Weber tourt derzeit mit seinem Programm «iPeach» durch die Schweiz. Foto: Keystone